This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

MEHR LICHT.

Fiedler K 780

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Die beiden Hauptleute.

Die beiden Hauptleute.

Von

F. Baron de la Motte Fouqué.

1777 — 1843

London:

D. Nutt, Dulau und Comp.
und P. Rolandi.

1845.

London:
Gedruckt bei J. Wertheimer und Comp.,
Finsbury Circus.

Erstes Kapitel.

Ein milder Abend stieg aus den Seefluthen an dem Gestade von Malaga herauf, die Guitarren vieler heitern Sänger in den Hafenschiffen sowohl, als in den städtischen Häusern und zierlichen Gartenwohnungen erweckend. Wetteifernd mit den Stimmen der Vögel begrüßte jenes melodische Geschwirre die erquickende Kühle, und schwebte, zugleich mit dem frischen Nebelgedüft aus Wasser und Wiesen, über der paradiesischen Gegend. Einige Haufen Fußvolk, die am Strande lagen, und dort, um mit dem früheſten Morgen zum Einschiffen fertig zu sein, die Nacht verbringen wollten, vergaßen vor den Reizen der anmuthigen Abendzeit, daß sie diese letzten Stunden auf Europäischem Boden noch recht behaglich dem sichern Schlafe hinzugeben gemeint hatten; sie fingen an, Soldatenlieder zu singen, einander die mit feurigem Xeresweine gefüllten Feldflaschen zuzutrinken, und den großmächtigen Kaiser Karl den Fünften leben zu lassen, welcher jetzt eben belagernd vor dem Seeräuberneste Tunis lag,

und dem sie zur Unterstützung nachzuschiffen bestimmt waren. — Das vergnügte Kriegsvolk war nicht allzumal eines Stammes. Nur zwei Fähnlein desselben bestanden aus Spaniern; das dritte bildeten lauter Deutsche Landsknechte, und es hatte wohl hin und her unter den verschiedenen Kampfgenossen wegen Verschiedenheit der Sitten und Sprache Neckereien gesetzt. Nun aber zog die Gemeinschaft der nahen Seereise und rühmlichen Gefahr, zusamt der gleichen Erquikkung, welche der linde, südliche Abend durch alle Seelen und Leiber ergoß, das Band der Kameradschaft in völliger, ungestörter Eintracht zusammen. Die Deutschen versuchten Castilisch zu reden, die Hispanier, Deutsch, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, von den vorkommenden Sprachfehlern und Verwirrungen Aufhebens zu machen. Man half sich gegenseitig ein, nichts andres beachtend als den guten Willen des Gefährten, dem Gefährten in dessen eigener Sprache näher zu kommen.

Etwas entfernt von dem lustigen Getümmel hatte sich ein junger Deutscher Hauptmann, Herr Heimbert von Waldhausen genannt, unter einem Korkbaume niedergelassen, mit angestrengten Blicken nach den Sternbildern hinauf sehend, und auf diese Weise dem

frischen, lustigen Gesellschaftssinne, den seine Kameraden sonst an ihm kannten und liebten, wie ganz entfremdet geworden. Da machte sich der Spanische Hauptmann Don Fabrique Mendez zu ihm, Jüngling wie er, aller Waffenübungen gewandter Freund wie er, aber gewöhnlich eben so strengen und nachdenklichen Sitten, als Heimbert freudigen und milden ergeben. — „Verzeiht, Señor," hub der feierliche Spanier an, „wenn ich Euch in Euern Betrachtungen störe. Da ich Euch aber als einen gar muthigen Kämpfer und höchst getreuen Waffenbruder in manchen heißen Stunden zu erkennen öfters die Ehre gehabt habe, möchte ich wohl vor allen andern Euch gern um einen Ritterdienst ersuchen, wenn es mit Euern eignen Entwürfen und Vorsätzen für diese Nacht bestehen kann." — „Lieber Herr," entgegnete der freundliche Heimbert," „ich habe wohl allerdings vor Sonnenaufgang noch Wichtiges zu schaffen, aber bis Mitternacht bin ich vollkommen frei, und Euch zu jeder waffenbrüderlichen Hülfe bereit." — „Das genügt," sagte Fabrique, „denn um Mitternacht müssen die Töne schon längst verklungen sein, mit denen ich von dem Theuersten, was ich vordem in dieser meiner Vaterstadt kannte, Abschied zu nehmen gedenke. Damit ihr aber von

der ganzen Angelegenheit so unterrichtet sein möget, wie es einem edlen Genossen zukommt, so höret mich auf einige Augenblicke achtsam an."

„Geraume Zeit bevor ich Malaga verließ, um in unsers großen Kaisers Heeren die Glorie seiner Waffen durch Italien ausbreiten zu helfen, diente ich nach der Weise junger Ritter einem schönen Fräulein dieser Stadt, welches Lucila geheißen ist. Sie stand damals noch kaum an der Gränze, wo sich die Kindheit von der erwachsenen Jungfräulichkeit absondert, und so wie ich — ein nur eben waffenfähig gewordner Knabe, — meine Huldigungen im freundlich kindischen Sinne darbrachte, wurden sie von meiner jungen Herrin gleichfalls auf freundlich kindische Weise empfangen. Ich zog endlich darüber nach Italien, und wie Ihr wohl, da wir seitdem Genossen wurden, selbsten wißt, durch manch ein heißes Gefecht, und durch manch eine zauberisch lockende Gegend jenes erquicklichen Landes. Unter allen den Verwandlungen hielt ich meiner zarten Gebieterin Bildniß unwandelbar in mir fest, und setzte meine ehrerbietigen Dienstleistungen gegen dasselbe zu keiner Stunde aus, ob ich es zwar gegen Euch nicht verschweigen kann, daß ich mehr damit dem Worte, welches ich bei meiner Abreise verpfändet hatte, Genüge that,

als irgend einem treibenden und ſogar unmäßig glühenden Gefühle meines Herzens. Als wir nun endlich aus ſo mannigfachen fremden Landen vor einigen Wochen wieder in meine Vaterſtadt einrückten, fand ich meine Herrin an einen vornehmen und reichen Ritter dieſes Ortes verheirathet. Heißer, als bisher die Liebe, ſpornte mich nun die Eiferſucht — dieſes beinahe allmächtige Kind des Himmels und der Höllen — an, Lucilen auf allen Schritten und Tritten nachzugehen: von ihrer Wohnung nach der Kirche, von dort bis vor die Thüre irgend einer Freundin, von dort wieder bis an ihre Heimath oder in einen edlen Cirkel von Damen und Rittern, und ſo unermüdet überall hin, ſo weit es ſich irgend nur thun ließ. Als ich mir aber endlich die Ueberzeugung verſchaffte, es diene ihr kein andrer junger Ritter, und ſie gehöre mit ganzem Gemüthe einzig nur dem ihr von den Aeltern erkorenen, nicht aber ſelbſt erſehnten, Ehemanne an, gab ich mich vollkommen zufrieden, und würde auch Euch in dieſem Augenblicke nicht beſchwerlich fallen, nur daß Lucila mir vorgeſtern nahe trat, mir in's Ohr flüſternd, ich ſolle ihren Herrn nicht reizen, denn er ſei ſehr zornig und kühn; ihr zwar drohe keine Gefahr, auch nicht die mindeſte, dabei, weil er ſie über Alles liebe und ehre,

auf mich aber werde sich sein Grimm desto furchtbarlicher entladen. Da seht Ihr denn leichtlich ein, viel edler Waffenbruder, daß ich nicht umhin konnte, meine Verachtung aller eignen Gefahr dadurch zu bewähren, daß ich Lucilen nun gar nicht mehr von den Ferſen wich, und ihr allnächtlich Serenaden vor den blumigen Fenſtern ſang, bis der Morgenſtern die Meeresfluth zu ſeinem Spiegel zu machen begann. Heute Nacht reiſet Lucilens Gemahl um die zwölfte Stunde nach Madrid, und von da an will ich die Straße, drinnen er wohnt, auf alle Weiſe meiden, bis dahin aber, ſobald es dunkel genug geworden iſt, um mit Anſtand eine Serenade zu beginnen, unaufhörlich vor ſeinem Hauſe Liebesromanzen erſchallen laſſen. Freilich habe ich Spuren, daß nicht nur er, ſondern Lucilens Brüder gegen mich ihre Degen gewetzt halten, und eben deshalb, Señor, habe ich Euch erſucht, mir auf dieſer kurzen Wanderung mit Eurer tapfern Klinge Geſellſchaft zu leiſten.“

Heimbert faßte mit freudiger Zuſicherung des Spaniers Hand, und ſagte dabei: „Euch zu beweiſen, lieber Herr, wie gern ich thue, was Ihr von mir begehrt, will ich, Euch Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, eine anmuthige Geſchichte erzählen, die mir

in dieſer Stadt begegnet iſt, und Euch nach Mitternacht auch um einen kleinen Gegendienſt bitten. Meine Geſchichte iſt kurz, und wird uns nicht länger aufhalten, als wir ohnehin warten müßten, bis die Dämmerung tiefer und ſchattiger hereingeſunken iſt."

„Am Tage, nachdem wir hier eingerückt waren, hatte ich meine Luſt daran, mich in den ſchönen Gärten zu ergehen, die es hier giebt. Ich bin nun ſchon lange in den ſüdlichen Landen, aber beinahe muß ich glauben, die Träume, welche mich allnächtlich nach Deutſchland heimführen, ſind daran Schuld, daß mir das ganze Weſen hier ſo fremd und erſtaunenswürdig bleibt. Wenigſtens alle Morgen, wenn ich erwache, verwundre ich mich auf's Neue, als wäre ich eben erſt angekommen. So ging ich auch damals wie bethört an den Aloeſtauden, unter den Lorbeer- und Oleanderbäumen umher. Plötzlich ſchreit es neben mir auf, und eine weißgekleidete ſchlanke Dame fliegt ohnmächtig in meinen Arm, während da und dort ihre Geſpielinnen neben uns vorbei auseinander laufen. Wie denn nun doch immer ein Soldat ziemlich ſchnell ſeine Sinne zuſammen zu faſſen weiß, werde ich auch bald gewahr, daß ein wüthender Stier hinter der Schönen drein iſt. Schnell ſchwinge ich ſie über

einen blühenden Heckenzaun hinüber, und mich ihr nach, worauf das Unthier zornblind an uns vorbeisetzt, von dem ich nachher weiter nichts erfahren habe, als daß einige junge Ritter auf einem benachbarten Hofe damit eine Vorübung zum Stiergefecht hatten beginnen wollen, weshalb es denn so wüthig durch die Gärten gebrochen war."

„Ich stand nun ganz allein, die ohnmächtige Dame in meinem Arm, die so wunderlieblich anzuschauen war, daß ich mich in meinem Leben nicht wohler gefühlt habe, aber auch nicht weher. Ich legte sie endlich auf den Rasen nieder, und besprengte ihr die Engelsstirn mit Wasser aus einem nahen Springbrönnelein. Wohl kam es mir in den Sinn, daß man Ohnmächtigen die Kleider lüften solle, aber Du Gott! wie hätte ich das wagen mögen bei diesem himmelreinen Bild. Sie kam auch so wieder zu sich, und als die Klarheit ihrer seeligen Augen aufging, meinte ich ahnen zu können, wie den verklärten Geistern zu Muthe sei."

„Sie dankte mit eben so anmuthigen als sittigen Worten, und hieß mich ihren Ritter, aber ich konnte in der seeligen Verzauberung keinen Ton über die Lippen bringen, und sie muß mich wohl beinahe für stumm gehalten haben. Endlich lösete sich mir dennoch die

Rede, und da strömte auch gleich die Bitte vom Herzen mit fort, das holde Frauenbild wolle sich doch ja noch öfter in diesem Garten schauen lassen; in wenigen Wochen treibe mich der Dienst des Kaisers in das heiße Afrika hinein, bis dahin solle sie mir den seeligen Anblick gönnen. Sie sahe mich halb lächelnd, halb weichmüthig an, und sagte Ja. Auch hat sie Wort gehalten, und ist mir fast täglich erschienen, ohne daß wir eben viel dabei mit einander gesprochen hätten. Denn ob sie bisweilen auch ganz allein war, konnte ich doch nicht viel Andres beginnen, als staunend und verzückt neben ihr hergehn. Manchmal sang sie dann wohl ein Lied, und ich auch eines. Als ich ihr nun Gestern kund that, daß unsre Abfahrt so nahe sei, war es, als trete es wie Thau in ihre himmlischen Augen. Ich mochte wohl auch ganz wehmüthig aussehen, denn sie sagte wie tröstend zu mir: „o Ihr frommer, kindlicher Kriegsmann, Euch darf man vertrauen, wie man einem Engel vertraut. Nach Mitternacht, ehe die Dämmerung zu Eurer Fahrt anbricht, vergönne ich es Euch, Abschied von mir zu nehmen an eben dieser Stelle. Könnt Ihr aber einen treuen, verschwiegnen Gefährten finden, der jedes Eintreten von der Gasse her verhindert, so ist es gut. Denn manch ein Kriegsmann

ſonſt möchte wohl im wildern Muthe von einem Abſchiedsſchmauſe kommend, durch die Stadt hin ziehn.“ — „Nun hat mir Gott einen ſolchen Gefährten beſchieden, und ich gehe noch um Eins ſo freudig zu der holden Maid.“

„Möchte nur der Gang, zu welchem Ihr mich fordert, reicher ſein an Gefahr,“ entgegnete Fabrique, „damit ich Euch thätiger bezeigen könnte, wie ich mit Blut und Leben der Eurige bin. Aber kommt, edler Genoſſe; die Stunde zu meinem Abenteuer iſt erſchienen.“

Und in ihre Mäntel gehüllt ſchritten die Jünglinge eilig in die Stadt hinauf, nachdem Fabrique noch vorher eine ſchöne Guitarre unter den Arm genommen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Nachtviolen vor Lucilens Fenſter begannen ſchon ihren erquickenden Duft auszuſtrömen, als Fabrique, gegenüber in den Winkel eines alten weitſchattenden Kirchengebäudes gelehnt, ſein Inſtrument zu ſtimmen begann. Heimbert hatte ſich unfern von ihm hinter einen Pfeiler geſtellt, die bloße Klinge unter dem Mantel, und ließ die klaren blauen Augen, zwei wachthaltenden Sternen gleich, ruhig und durchdringend umher leuchten. Fabrique ſang:

„Auf den frühlingshellen Wieſen
Stand ein Blümlein hell im Maien,
Weiß und röthlich, ſchlank und zart,
Mir, dem Jüngling, Augenweide,
Das ich oftmal angeſungen,
Sein gepflegt mit ſitt'gem Schmeicheln.—
Fernhin zog ich ſeit hinaus,
Auf gewagte blut'ge Reiſe,
Und nun ich zurückgekommen,
Steht nicht Blümlein mehr im Frei'n,

Hat ein Gärtner es verpflanzt,
Hegt es in verſchloſſ'nen Kreiſen,
Hat's verzäunt mit goldnen Gittern,
Will, ich ſoll das Blümlein meiden.
Und ich gönn' ihm ſeine Gitter,
Gönn' ihm ſeiner Riegel Eiſen,
Doch, ringsum durch's Kühle wandelnd,
Rühr' ich meiner Zither Saiten,
Strebe nach wie vor, des Blümleins
Wunderſüße Huld zu preiſen,
Und der Gärtner darf mir nimmer
So beſcheid'ne Luſt verweigern."

„Es kommt drauf an, Señor;" ſagte ein Mann, dicht, und wie er meinte unvermuthet, vor Fabrique hintretend, aber dieſer war durch einen Wink ſeines achtſamen Genoſſen bereits von der Annäherung des Fremden unterrichtet, und konnte dieſem alſo mit deſto größerer Kaltblütigkeit erwiedern: „wenn Ihr gewillt ſeid, Señor, meiner Guitarre den Prozeß zu machen, ſo hat ſie auf ſolche Fälle eine ſtählerne Zunge bei ſich, die ihr ſchon einigemal ganz vortreffliche Advokaten-dienſte geleiſtet hat. Mit wem beliebt Euch nun eigentlich zu ſprechen: mit der Zither oder mit dem Advokaten?"

Während nun der fremde Mann noch etwas verlegen schwieg, hatte sich Heimbert zwei verhüllten Gestalten genähert, welche einige Schritte davon standen, wie um seinem Genossen, falls er flüchtig zu werden gedenke, den Paß abzuschneiden. — „Ich glaube, liebe Herren," sagte Heimbert sehr freundlich, „wir treiben hier das gleiche Geschäft, indem wir zu verhindern bemüht sind, daß Niemand das Gespräch jener beiden Edelleute störe. Wenigstens, was mich betrifft, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, das jeder, welcher sich zwischen die Verhandlung mischen will, meinen Stoßdegen im Herzen hat. Seid also nur gutes Muthes, ich denke, wir wollen unsre Schuldigkeit allzumalen rechtschaffen thun." — Die Verhüllten neigten sich mit höflicher Verlegenheit, und schwiegen still.

Ueberhaupt waren vor der kaltblütigen Ruhe, mit welcher die zwei Soldaten die ganze Verhandlung betrieben, ihre drei Gegner in große Verwirrung gerathen, und wußten nicht recht, wie sie den Streit anfangen sollten. Da griff endlich Fabrique wieder stimmend in die Saiten, und schickte sich an, ein neues Liedchen zu beginnen. Dieses Zeichen von Verachtung, gleichsam als seie von gar keiner Gefahr, oder

auch nur Bedenklichkeit, die Rede gewesen, erbitterte endlich den Gemahl Lucilens, — denn er war es, welcher seinen Stand bei Don Fadrique genommen hatte, — dergestalt, daß er ohne weiteres seine Klinge aus der Scheide riß, mit von Wuth unterdrückter Stimme rufend: „zieht, oder ich stoße Euch unerwartet nieder!" — „Recht sehr gern, Señor," entgegnete Fadrique ruhig. „Ihr habt nicht nöthig, mir deshalb zu drohen. Ihr könnt mir das ja wohl in allem Guten sagen." — Und damit legte er seine Guitarre sorgsam in eine Mauerblende der Kirche, faßte den Degen, seinen Widersacher zierlich grüßend, in die Rechte, und das Gefecht hub an.

Anfänglich hielten sich die beiden Verhüllten, Lucilens Brüder, an Heimberts Seite ganz ruhig, aber als Fadrique begann, ihren Schwager siegreich und heftig im Kreise umherzutreiben, machten sie Miene, an dem Kampfe Theil nehmen zu wollen. Da ließ Heimbert seine gewaltige Klinge im Mondenschein funkeln, und sagte: „ei, liebe Herren, Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich eben gegen Euch ausfuhren soll, was ich vorhin versicherte? Bitt' Euch sehr, wollet mich nicht dazu zwingen, aber wenn es nicht anders ist, halte ich ehrlich mein Wort, darauf

könnt Ihr Euch sonder allen Zweifel verlassen." — Die beiden jungen Leute blieben hierauf regungslos stehen, überrascht sowohl von der Festigkeit, als von der treuherzigen Freundlichkeit, welche aus Heimberts Worten klang.

Derweile hatte Don Fadrique, obgleich den Gegner drängend, dennoch sich großmüthig gehütet, ihn zu verletzen, und ihm endlich mit einem gewandten Fechtergriff das Schwerdt aus der Faust gewunden, so daß Lucilens Gemahl vor dem unvermutheten Anlauf, und im Schreck der Entwaffnung, einige Schritte zurücktaumelte. Aber Fadrique warf den genommenen Degen mit einer geschickten Wendung in die Luft, fing die Klinge nahe an der Spitze wieder, und sagte, dem Gegner das Gefäß verbindlichen Anstandes entgegen haltend: „nehmt hin Señor, und ich hoffe, unsre Ehrensache ist nun ausgemacht, da ich Euch unter diesen Umständen gestehen kann, daß ich blos hier bin, um zu beweisen, daß ich mich vor keiner Degenspitze in der Welt fürchte. Zudem schlägt die Glocke so eben vom alten Dome zwölf, und ich gebe Euch mein Ehrenwort als Ritter und Soldat, daß weder Doña Lucila im geringsten mit meiner Aufwartung zufrieden ist, noch ich auch von jetzt an, und

bleibe ich auch hundert Jahre in Malaga, an dieser Stätte liebeln und singen werde. Laßt immerhin Euern Reisewagen vorfahren, und somit Gott befohlen." — Dann grüßte er nochmals seinen verlegnen Besiegten mit ernster, feierlicher Höflichkeit, und entfernte sich. Heimbert folgte ihm, nachdem er noch den beiden Jünglingen freundlich die Hände geschüttelt hatte, sprechend: „nein, liebe junge Herren, das muß Euch ja nimmermehr in den Sinn kommen, Euch einzumischen, wo zwei andre einen ehrlichen Zweikampf mitsammen halten. Hört Ihr wohl?"

Bald darauf hatte er seinen Gefährten eingeholt, und wandelte nun voll heißer Erwartung, in freudigem und dennoch so wehmüthigem Herzklopfen neben ihm her, daß er kein einziges Wort hervorzubringen wußte. Auch Don Fadrique Mendes hielt sich still; nur als Heimbert an der zierlichen Gartenpforte stehen blieb und heiter auf die früchtereich herabhangenden Pomeranzenzweige wies, sprechend: „wir sind zur Stelle, lieber Genoß!" nur da that der Spanier seinen Mund wie zu einer Frage auf, wandte sich aber gleich darauf ab, und sagte blos: „versteht sich, daß ich Euch den Eingang hüte, bis an's Morgenroth. Ihr habt mein Ehrenwort." — Damit fing

er an, wie eine Schildwacht, gezückten Schwerdtes, vor der Pforte auf und ab zu wandeln, und Heimbert schlüpfte selig zitternd in die würzig dunkelnden Laubgänge hinein.

Drittes Kapitel.

Er durfte nicht lange ſuchen nach dem holden Sternbilde, von welchem er wohl fühlte, daß es fortan den Lauf ſeines ganzen Lebens zu leiten erkoren ſei. Die zarte Frauengeſtalt ſchritt ihm unfern von dem Eingange entgegen, leiſe weinend, wie es ihm der eben aufſteigende Vollmond offenbarte, und dennoch in ſo unendlicher Anmuth lächelnd, daß die Thränen mehr einem feierlichen Perlenſchmuck als einem Schleier des Schmerzens zu vergleichen waren. Im tiefen, endloſen Wohl und Weh gingen die beiden Liebenden ſchweigend neben einander durch die blühenden Hecken hin; bisweilen ſtreifte ein im Nachthauche wehender Zweig die Zither in der Dame Arm, daß ein leiſes Schwirren daraus hervorging, ſich in das Getöne der Nachtigallen miſchend, oder die zarte Rechte des Fräuleins bebte auch ſelbſt in fliegenden Accorden über die Saiten hin. Wenn die Sterne ſchoſſen, war es, als ſchwängen ſie ſich den verflognen Zitherklängen nach. O wahrhaft ſelig war dieſe

Nacht dem Jüngling und der Jungfrau zu nennen, denn kein verwegenes Wollen, kein unreines Wünschen drang auch nur leise in ihr Gemüth. Sie gingen neben einander her, vergnügt, daß es der liebe Gott ihnen also vergönnte, und so wenig irgend eines andern Glückes begehrend, daß auch die Vergänglichkeit des gegenwärtigen milde verschwimmend in den Hintergrund ihrer Gedanken zurücke sank.

In der Mitte des schönen Gartengeheges fand sich ein großer freier Rasenplatz, mit schlanken, weißen Bildsäulen geziert, einen lieblich plätschernden Springbrunnen umfassend. An dessen Rande ließen sich die beiden Liebenden nieder, ihr frommes Auge bald an den mondlich funkelnden Wasserlichtern, bald Jedes an der reinen Schönheit des andern weidend und erquickend. Die Jungfrau rührte ihre Guitarre, und Heimbert sang, von ihm fast unverstandner Sehnsucht getrieben, ungefähr folgende Worte dazu:

Ich hab' ein süßes Leben,
Weiß seinen Namen nicht.
Ach, wollt's mir Kunde geben,
Daß meiner Lippen Leben
In rechten feinen, leisen
Lied'sklängen dürfte preisen,
Was doch mein Herz ohn' Ende spricht.

Er schwieg plötzlich, und ward sehr roth, weil er befürchtete, viel zu dreist geworden zu sein. Die Dame erröthete auch, tändelte halb abgewendet auf den Zitherſaiten fort, und sang endlich wie träumend hinein:

An dem Brunnen, Mondeslichter,
Auf den Wasserlichtern wankend,
Ach, wer sitzt an Jünglings Seite
Singend auf dem weichen Rasen?
Soll die Jungfrau gar sich nennen,
Da schon ungenannt ihr wallen
Gluth der Schaam im bangen Herzen,
Gluth der Schaam auf heißen Wangen?
Erst soll man den Ritter nennen,
Der am allerschönsten Tage,
Wo Castilien jemals siegte:
Der, ein sechzehnjähriger Knabe,
Vor Pavia schon gefochten,
Lust der Spanier, Schreck der Franken.
Heimbert ist der Held geheißen,
Siegreich in viel prächt'gen Schlachten,
Und bei solchem tapfern Ritter
Sitzend auf dem weichen Rasen,
Kündend ihm des Namens Laute,
Schämt sich nicht mehr Doña Clara.

„O mein Gott,“ ſagte Heimbert, von einem andern Rothe, als vorhin, übergoſſen, „o mein Gott, Doña Clara, das bei Pavia war ja nur ein luſtig ſiegreiches Waffenſpiel, und wenn mir auch nachher bisweilen ein Treffen etwas ſchwer aufgelegen hat, wie mochte ich denn ja ſo überſchwängliche, recht himmliſche Herrlichkeit damit verdienen, als dieſe hier! O ſo weiß ich denn nun, wie Ihr heißt, und darf Euch künftig bei Namen nennen, Ihr engelsholde Doña Clara, Ihr ſelig leuchtende Doña Clara! — Nun ſagt mir doch aber auch, wer Euch von meinem bischen Fechten ſo Günſtiges vorerzählt hat, ſo will ich ihn auf Händen tragen forthin.“

„Meint denn der edle Heimbert von Waldhauſen,“ entgegnete Clara, „die edelſten Geſchlechter Spaniens hätten nicht ihre Söhne eben dahin geſendet, wo er ſtand in der heißen Schlacht? Ihr habt ſie ja neben Euch fechten ſehen, wie ſollte nicht irgend ein Verwandter mir Eure Herrlichkeit verkünden?“ —

Indem läutete ein kleines ſilberhelles Glöcklein aus einem nahen Pallaſte hervor, und Clara flüſterte: „es iſt die höchſte Zeit. Mit Gott, mein Held!“— Und durch hervorſtürzende Thränen lächelte ſie den Jüngling an, und neigte ſich gegen ihn, und es war

ihm faſt, als fühlte er einen blumenduftigen Kuß über ſeine Lippen hinhauchen. Als er ſich recht beſann, war Clara verſchwunden, die Morgenwolken begannen zu rötheln, und Heimbert, einen Himmel voll ſtolzen Liebesglückes im Herzen, ging nach der Pforte zu ſeinem wartenden Freunde zurück.

Viertes Kapitel.

„Iſt es gefällig?“ fragte Fabrique, als Heimbert aus dem Garten trat, und hielt ihm ſein gezücktes Schwerdt in Fechterſtellung entgegen. — „Ei, Ihr irrt Euch, mein lieber Genoſſe,“ lächelte der Deutſche zurück. „Ich bin es ja, den Ihr vor Euch habt.“ — „Glaubt nicht, Ritter Heimbert von Waldhauſen,“ ſagte Fabrique, „daß ich Euch verkenne. Aber mein Wort iſt gelöſt, meine Stunden als Schildwach' hab' ich ehrlich gehalten, und nun bitt' ich Euch ohne weitre Umſtände, legt Euch aus und fechtet mit mir auf Tod und Leben, ſo lange noch das Herzblut durch unſer beider Adern rinnt.“ — „Daß Gott!“ ſeufzte Heimbert, „ich habe wohl ſchon oftmalen davon gehört, daß es in ſüdlichen Landen Hexen geben ſoll, die den Leuten mit Zauberſpruch und Zaubergebräuchen die Sinne verwirren. Aber erlebt hab' ich es bis auf den heutigen Tag noch nimmermehr. Faßt Euch, mein lieber, guter Kamerad, und geht mit mir an den Strand zurück.“ — Fabrique lachte grimm auf, und ſagte:

„lasset doch ab von Euerm albernen Wahn, und wenn man Euch denn alles sogar von Wort zu Wort vorsagen muß, auf daß Ihr es verstehet, so wisset, daß die Dame, welche Euch dort im Laubgange dieses meines Gartens entgegen kam, Doña Clara Mendes, meine einzige leibliche Schwester ist. Nun frisch also, und ohne fernere Vorrede an das Werk!" — „Da sei Gott vor!" rief der Deutsche Jüngling, seine Klinge nicht anrührend. „Mein Schwager sollt Ihr werden, Fadrique, nicht aber mein Mörder, und noch minder ich der Eurige." — Fadrique schüttelte blos unwillig den Kopf, und rückte mit gemessenen Kampfestritten gegen seinen Genossen an. Dieser aber blieb noch immer unbeweglich stehn, und sagte: „nein, Fadrique, ich kann Dir nun und nimmermehr was zu leide thun. Dann noch obenein, daß ich deine Schwester liebe, bist Du gewißlich auch der gewesen, der ihr so Herrliches und Ehrendes von meinen Kriegszügen in Welschland erzählt hat."—„Als ich das that," entgegnete Fadrique in dumpfer Wuth, „war ich ein Thor. Du aber, liebelnder Feigling, heraus mit der Klinge, oder —"

Fadrique hatte noch nicht völlig so weit gesprochen, als Heimbert schon mit dem Ausrufe: „ei das halte

der Teufel länger aus!" zornglühend das Schwerdt aus der Scheide riß, und nun beide junge Hauptleute voll entschloßner Heftigkeit einander auf das grimmigste anfielen.

Das ward hier viel ein andrer Zweikampf, als der, welchen Fabrique vorhin mit Lucilens Gemahl gefochten hatte. Die zwei jungen Soldaten verstanden ihr Fechten gut, kühn vorwärts strebte Brust gegen Brust, wie Lichtstrahlen schwirrten die Klingen um einander her, nun jene, nun diese, mit blitzschnellem Stoße gradausfahrend, und mit eben so blitzschneller Gewandtheit von dem Gegner seitwärts geschleudert. Fest drängten sich die linken Füße, wie gewurzelt in den Boden ein, die rechten schritten bald zum kühnen Anfall stampfend aus, bald zogen sie sich wieder leicht in die sichre vertheidigende Stellung zurück. Aus der Besonnenheit und dem stillen unnachlaßlichen Zorne, mit welchem beide fochten, ließ sich abnehmen, daß einer von ihnen unter den überhangenden, jetzt morgenröthlich angestrahlten Zweigen dieser Orangenbäume seinen Tod umarmen werde, und so hätte es auch ohne Zweifel kommen müssen, nur daß plötzlich ein Kanonenschuß vom Hafen her durch die schweigende Dämmerung herüber klang.

Die Fechter hielten, wie auf ein gemeinschaftlich geltendes Befehlswort, inne, horchend, und vor sich hin zählend, und als jeder dreißig ausgesprochen hatte, donnerte der zweite Schuß. — „Es ist das Signal der nahen Abfahrt, Señor," sagte Don Fadrique. „Wir sind jetzt in des Kaisers Dienst, und aller Streit fällt weg, der nicht gegen die Feinde Karl des Fünften geht."—„Versteht sich," entgegnete Heimbert. „Aber wenn es mit Tunis und dem ganzen Kriege zu Ende ist, werde ich wissen, Euch wegen des liebelnden Feiglings Genugthuung abzufordern." — „Und ich Euch wegen des Umgangs mit meiner Schwester," sagte Fadrique. „Auch das versteht sich von selbst."— Damit eilten die zwei Hauptleute an den Strand hinab, sorgten für das Einschiffen ihrer Schaaren, und die Sonne, über das Meer heraufsteigend, erblickte sie schon auf einem und demselben Fahrzeuge hoch in See.

Fünftes Kapitel.

Die Schiffenden hatten geraume Zeit lang mit widrigen Winden zu kämpfen, und als man endlich die barbariſchen Küſten in's Auge bekam, dunkelte der Abend ſchon ſo tief über die Meeresfluth herein, daß kein Steuermann des kleinen Geſchwaders ſich es traute, an dem flachen Strande vor Anker zu gehn. Man kreuzte, den Morgen erwartend, auf den ſtiller gewordnen Waſſern, und das Kriegsvolk, der Kampf- und Ehrliebe voll, ſtand ungeduldig auf den Verdecken gedrängt, ſeiner künftigen Thaten Schauplatz mit verlangenden Blicken überſpähend.

Derweile donnerte von der Veſte Goleta her das ſchwere Geſchütz der Angreifenden und der Angegriffnen unaufhörlich, und ſo wie die Nacht ſchwärzere Wolken über die Gegend hindeckte, blitzte auch die Flamme der losgebrannten Stücke ſichtbarlicher auf, wurden die Feuerbahnen der glührothen Kugeln in vielfach kreuzenden Schwingungen erkennbarer, und ihre Wirkungen in Brand und Zerſchmettrung graunvoller

anzuschauen. Die Muselmänner mußten wohl einen Ausfall versuchen, denn ein lebhaftes Feuer aus kleinem Gewehr brach urplötzlich zwischen dem Kanonengebrülle durch. Das Gefecht näherte sich den Christlichen Laufgräben, und man war uneins auf den Schiffen, ob die Schanzen der Belagernden in Gefahr geriethen, oder nicht. Endlich sahe man, daß die Türken wieder in die Veste getrieben wurden, die Christen ihnen nachdrangen, und hörte, wie ein lautes Victoria aus dem Spanischen Lager emporjubelte. Goleta war ersiegt!

Wie die Besatzung der Schiffe, aus jungen, kriegsgeübten Männern bestehend, glühte, und ihre Herzen schlugen vor dem feierlichen Schauspiele, braucht Niemanden beschrieben zu werden, der auch ein kühnes Herz im Busen trägt, und bei andern Leuten wäre jegliche Beschreibung verloren.

Heimbert und Fabrique standen neben einander. „Ich weiß nicht," sagte der Letztere vor sich hin, „mir ist, als müsse ich morgen mein Fähnlein siegend auf jene Höhe pflanzen, die dort eben im Scheine der Feuerkugeln und des Brandes in Goleta so purpurroth leuchtet." — „So ist mir eben auch zu Muthe!" sprach Heimbert. Dann aber schwiegen die beiden

erzürnten Hauptleute wieder, und kehrten sich einer von dem andern ingrimmig ab.

Der ersehnte Morgen dämmerte endlich herauf, die Schiffe naheten sich dem Ufer, und das Landen der Truppen begann, während ein Offizier unmittelbar in das Lager gesendet ward, um dem mächtigen Feldobersten Alba die Meldung von der Ankunft der Verstärkung zu bringen. Eilig reiheten sich am Ufer die Schaaren, schmückten sich und ihre Waffen, und standen bald im kriegerischen Glanze da, ihres großen Heerführers gewärtig. Ein Staub erhub sich im Frühlicht, der zurückeilende Offizier meldete die Nähe des Generals, und weil in Castilischer Sprache die Morgenröthe Alba heißt, jubelten die Spanier laut über solch ein Zusammentreffen, als über ein günstiges Zeichen, denn mit dem herannahenden Reitergefolg wurden auch die ersten Strahlen der Sonne sichtbar.

Die ernste, sehr hagre Gestalt des Feldherrn zeigte sich auf einem hohen andalusischen Hengste von tief schwarzer Farbe. Einmal die Linie hinauf und herunter galoppirt, hielt der mächtige Held vor der Mitte, sah mit wohlgefälligem Ernste über die Reihen hin, und sagte: „Ihr steht gut zur Musterung aufmarschirt. Das ist recht; so hab' ich es gern. Man sieht, daß

Ihr allzumal trotz Eurer Jugend verſuchte Soldaten ſeid. Und Muſterung auch wollen wir erſt halten. Dann werd' ich Euch zu etwas Luſtigerem führen."

Damit ſaß er ab, ſchritt gegen den rechten Flügel hin, und begann ein Geſchwader nach dem andern auf das allergenaueſte durchzugehn, den jedesmaligen Hauptmann zur Seite, ihm genaue Rechenſchaft über die geringſte Kleinigkeit abnehmend. Einige verflogene Kugeln von der Feſtung her pfiffen bisweilen über die Köpfe der Gemuſterten hin. Dann pflegte Alba ſtille zu ſtehn, und einen ſcharfen Blick auf die Kriegsleute zu werfen. Weil nun aber an keinem auch nur eine Augenwimper zuckte, legte ſich jedesmal ein zufriednes Lächeln über ſein ſtrenges, bleiches Geſicht.

Als er beide Glieder durchgegangen war, beſtieg er wieder ſein Roß, ſprengte nochmals vor die Mitte, und ſprach, den lang herabwallenden Bart mit der Rechten ſtreichelnd: „Ihr ſeid in guter Ordnung, Soldaten, und deshalben ſollt Ihr Antheil haben an dem glorreichen Tage, der eben anbricht für unſre ganze Chriſtliche Armada. Wir greifen den Barbaroſſa an, Soldaten. Hört Ihr ſchon die Trommeln und Pfeifen im Lager? Seht Ihr ihn herausrücken, dem Kaiſer entgegen? Jene Seite ſeiner Stellung iſt für Euch!"

„Vivat Carolus Quintus!“ jubelte es durch die Reihen.

Alba winkte die Hauptleute zu ſich heran, und theilte jeglichem ſeine Arbeit aus. Gewöhnlich miſchte er Deutſche und Spaniſche Geſchwader zuſammen, um den Muth der Fechter durch Wetteifer noch höher zu entflammen. So traf es ſich denn auch, daß Heimbert und Fabrique eine und dieſelbe Höhe zu erſtürmen bekamen, welche ſie im Funkeln des Morgenroths für die in der vergangnen Nacht ihnen ſo feurig leuchtende und verheißende alſobald erkannten.

Die Kanonen donnerten, die Trommeln wirbelten, luſtig flogen die Fahnen; die Führer riefen: Marſch! die Truppen traten von allen Seiten zum Angriff an.

Sechstes Kapitel.

Dreimal hatten Fadrique und Heimbert sich fast bis zu dem Wallgange einer Verschanzung der Höhe hinan den Weg gebahnt, und dreimal waren sie wieder von der Türken wüthiger Gegenwehr hinabgestürzt mit ihren Schaaren in den Thalgrund. Die Muselmannen jubelten gellend den rückgetriebnen Feinden nach, klirrten siegsfreudig ihre Waffen aneinander, und winkten mit lachendem Hohn, ob man nicht wieder hinauf wolle, Herz und Hirn den Sichelschwerdten bietend, und das Gebein den herabrollenden Balken. Die beiden Hauptleute ordneten zähnknirschend auf's neue ihre Reihen, die nun schon, nach den drei vergeblichen Angriffen, sehr zusammenrücken mußten, um die Lücken der Gebliebnen und tödtlich Verwundeten zu füllen. Derweile lief ein Gemurmel durch das Christliche Heer, es kämpfe eine Hexe unter den Feinden, und helfe ihnen siegen.

Herzog Alba kam an diese Stelle geritten. Scharfen Blickes sah der Feldherr nach der Bresche hinauf. „Auch hier noch nicht den Feind durchbrochen," sagte

er kopfschüttelnd. „Das wundert mich. Von Euch zwei Jünglingen und Euren Geschwadern hätt' ich's gedacht."— „Hört Ihr's? Hört Ihr's?" riefen die beiden Hauptleute, und schritten, die Worte des Helden wiederholend, durch ihre Reihen hin. Da jubelten die Kriegsmänner laut, und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden; selbst von den tödtlich Verwundeten riefen welche mit letzter Anstrengung: „vorwärts, Kameraden!"—Alsbald war der große Alba wie ein Pfeil vom Rosse, hatte einem Erschlagnen die Partisane aus der starren Hand gewunden, und sprach, urplötzlich vor den beiden Schaaren stehend: „ich will Theil haben an Eurer Glorie. In Gottes und der heiligen Jungfrau Namen: vorwärts, Kinder!"

Und es ging freudig den Hügel hinauf, zuversichtlich schlugen aller Herzen, der Feldruf schallte siegverkündend himmelan; Victoria! Victoria! begannen schon einige zu rufen; die Muselmannen stutzten und wankten. Da trat plötzlich, gleich der Erscheinung eines zürnenden Engels, in der Türken Reihen eine Jungfrau, von goldgewirkten Purpurgewanden umwallt, und die schon Erschreckten jubelten wieder zu ihrem Allah auf, und riefen mit seinem Namen zugleich: Zelinda! Zelinda!" — Die Jungfrau aber zog ein Kästlein unter

dem Arme hervor, öffnete es, hauchte hinein, und schleuderte es gegen die Christen hinab. Wild brach ein Tosen aus dem verderblichen Gefäße los, ein ganzes feuerstäubendes und funkensprühendes Heer von Raketen, Granaten und andern zerstörenden Boten des Todes. Die überraschten Schaaren hielten inne im Sturm. „Drauf!" rief Alba. „Drauf!" riefen die beiden Hauptleute, aber ein flammender Pfeil haftete an des Herzogs federumwalltem Hut, und begann ein Zischen und Krachen, daß der Feldherr ohnmächtig den Hügel hinabstürzte. Da flohen unaufhaltsam Deutsche und Spanische Fußknechte von der furchtbaren Höhe zurück. Abgeschlagen war abermals der Sturm. Die Muselmannen jubelten. Einem verderblichen Stern ähnlich, leuchtete Zelinda's Schönheit in Mitten der fliegenden Schaaren.

Als Alba die Augen aufschlug, richtete sich so eben Heimbert über ihm in die Höhe, mit verbranntem Mantel, Arm und Antlitz vom Feuer gezeichnet, das er nicht nur eben an des Feldherrn Haupte gelöscht, sondern ihm auch durch sein Darüberwerfen abgewehrt hatte, als eine zweite Flammenmasse in derselben Richtung herunter gerollt war. Der Herzog wollte dem rettenden Jüngling danken; da kamen Kriegsleute

gesprengt, die ihn suchten, mit der Meldung, die Sarazenische Macht beginne einen Anfall auf den entgegengesetzten Flügel des Heeres. Alba warf sich, ohne ein Wort zu verlieren, auf das erste ihm vorgeführte Pferd, und jagte dahin, wo die bedrohendste Gefahr ihn rief.

Fadrique starrte glühenden Auges nach dem Wallgange hinauf, wo die leuchtende Jungfrau einen zweigespitzten Speer, zum Wurfe bereit, mit schneeweißem Arme in die Luft schwang, und bald zu den Muselmannen aufmunternd in Arabischer Zunge, bald höhnend zu den Christen in Castilischer, herunter sprach. Da rief mit Eins Don Fadrique Mendes: „o der Thörin! die denkt mich zu schrecken, und stellt sich doch selbst vor mich hin, ein unwiderstehlich lockender Siegespreis!“

Und, als seien Wunderflügel aus seinen Schultern hervorgesproßt, begann er die Höhe hinanzufliegen mit solcher schnellen Gewalt, daß Alba's Sturmflug von vorhin, dagegen ein zögernder Schneckentritt schien. Eh' es sich irgend Jemand versah, stand er auf dem Hügel, hatte die Jungfrau, Speer und Schild ihr entwindend, in seine Arme gefaßt, und rang, sie zu den Seinen hinunter zu tragen, während Zelinda sich in ängstlicher Verzweiflung mit beiden Händen um eine

Palliſade klammerte. Ihr Rufen um Hülfe blieb ſonder Erfolg, denn theils wähnten die Türken durch die beinah wunderähnliche That des Jünglings die magiſche Kraft der Jungfrau vertilgt, theils auch hatte der getreue Heimbert, ſeines Genoſſen Wageſtück ſchnell beachtend, die beiden Schaaren zum erneuerten Sturmlaufe nachgeführt, und ſtand bereits wieder droben, im hitzigen Handgemenge mit den Vertheidigern. Diesmal vermochte der Grimm der Muſelmannen, durch Aberglauben und Ueberraſchung gebrochen, nichts gegen das heldenmäßige Andringen der Chriſtlichen Soldaten. Die Spanier und Deutſchen brachen den Feind alsbald, von achtſamen Geſchwadern der Ihrigen unterſtützt. Im entſetzten Geheul ſtoben die Muhamedaner auseinander, die Schlacht rollte ihren Siegesſtrom immer weiter, und die Panner des heilgen deutſchen Reiches und des Königshauſes Caſtilien weheten vereint beim feierlichen Victoria auf dem glorwürdigen Schlachtfelde vor den Wällen von Tunis.

Siebentes Kapitel.

Zelinda hatte sich im Gedränge der Siegenden und Besiegten aus Fabrique's Armen gewunden, und floh darauf so pfeilschnell vor ihm hin, daß sie dem Jüngling, wie sehr auch Liebe und Verlangen ihn beflügelten, dennoch in den ihr wohlbekannten Gegenden bald aus den Augen war. Um so heftiger entloderte der Zorn des gereizten Spaniers gegen den irrgläubigen Feind. Wo noch irgend Haufen zum Widerstande sich reiheten, eilte er den Schaaren voran, die sich um ihn, den allerwärts Bahn machenden, hersammelten, als um ein Siegespanier, während Heimbert ihm immer zur Seiten blieb, wie ein getreues Schild, vielfach die Gefahren abwehrend, denen der sieg=und zorntrunkene Jüngling sich oft ohne alle Ueberlegung hingab. Des andren Tages vernahm man Barbarossa's Flucht aus der Stadt, und die siegenden Schaaren drangen ohne Widerstand durch die Tunischen Thore. Fabrique's und Heimberts Geschwader waren abermals beisammen.

Dichte Rauchwolken begannen sich durch die Gassen zu wirbeln; die Krieger mußten glühende, umherstäubende Flocken von ihren Mänteln und den reichbefiederten Sturmhauben losschütteln, wo es öfters bereits zu glimmen begann. — „Daß nur nicht der Feind in Verzweiflung irgendwo Feuer an ein Gebäu voll Pulver gelegt hat!" rief der besonnene Heimbert aus, und Fabrique, durch Wort und Wink sich mit ihm einverstanden zeigend, eilte der Gegend zu, von wo der Rauch herüber quoll; muthig drangen die Schaaren nach.

Die plötzliche Wendung einer Gasse stellte sie vor einen prächtigen Pallast, aus dessen schön geordneten Fenstern die Flammen hervorleckten, und mit ihrem wechselnden Schein, Todesfackeln vergleichbar, den köstlichen Bau in der Stunde seines Unterganges auf das feierlichste beleuchteten, bald diese, bald jene seiner riesenhaften Massen sonnenhell überstrahlend, und sie dann wieder mit Rauch und Dampf in ein schauerliches Dunkel zurücksenkend.

Und wie eine tadellose Bildsäule, des ganzen Prachtwerkes Zier, stand Zelinda auf einem schwindlich hohen Vorsprunge, welchen die glühenden Zungen von unten her umkränzten, und rief nach Glaubensgenossen aus,

die ihr helfen sollten, die Weisheit vieler Jahrhunderte, in diesem Gebäude aufbewahrt, zu erretten. Der Vorsprung begann vor der Gluth, die unter ihm toste, zu schwanken, einzelne Steine fielen bereits herab, angstvoll schrie Fabrique nach der bedrohten Herrin empor, und noch kaum hatte sie die schönen Füße zurückgestellt, so brach ihr bisheriger Standpunkt krachend aus den Fugen, und rasselte zermalmend auf das Pflaster herab. Zelinda verschwand im Innern des brennenden Pallastes, und Fabrique stürzte dessen Marmorsteigen hinan, Heimbert, sein treulich schützender Genosse, hinter ihm her.

In hohe, hallende Säle trug sie ihre Eil; zu kühnen Bogen verschlang sich das Bauwerk über ihren Häuptern, und fast labyrinthisch drehte sich ein Gemach in das andre hinein. Die Wände prangten von allen Seiten mit prächtigen Schränken, in denen man aufgehäufte Rollen von Pergament, Papyrus und Palmenblättern wahrnahm, zum Theil mit den Schriftzügen längst verschwundner Jahrhunderte beschrieben, und nun an das Ziel ihres Daseins gelangt. Denn die Flammen knisterten schon verzehrend darin, und streckten schlangenartig ihre rothen Häupter von einem zum andern Behältniß hinüber, entzündet durch die rohe

Wuth einiger Spaniſchen Soldaten, die hier zu plündern gehofft hatten, und nun, in dem reichen Gebäu nur beſchriebne Rollen findend, ihre getäuſchte Erwartung in Grimm wandelten, um ſo mehr, da ſie unter den Schriftzügen nichts als dämoniſche Herenwerke anzutreffen meinten. Fabrique flog wie im Traum durch die ſeltſamen, ſchon halb in Brand lodernden Hallen, nur immer Zelinda! rufend, und nichts beachtend und nichts erwägend, als nur die zauberiſche Geliebte ganz allein. Lange blieb ihm Heimbert zur Seite, bis die beiden endlich eine Zederntreppe, in ein noch höheres Stockwerk empor führend, erreichten, wo Fabrique horchend ſtehen blieb, und vor ſich hin ſagte: „ſie ſpricht oben! ſie ſpricht laut! ſie bedarf meiner Hülfe!“ — Und hinan ſprang er die ſchon in Funken glimmenden Stufen. Heimbert zögerte einen Augenblick; er ſah die Treppe bereits ſchwanken, und dachte, den Genoſſen warnend zu errufen, aber im ſelben Augenblick krachte auch ſchon die zierlich leichte Bahn in ausbrechenden Gluthen zuſammen. Nur eben noch ſah er, wie Fabrique oben einige eherne Gitterſtäbe erfaßte, und ſich an ihnen hinaufſchwang; die Bahn zum Nachfolgen war vernichtet. Schnell beſonnen verlor Heimbert keine Zeit mit müßigem Nachſtarren,

und eilte, in den benachbarten Sälen eine andre Steige zu ſuchen, die ihn dem entſchwundnen Freunde nachführen könne.

Derweile war Fabrique, der lockenden Stimme nach, bis in eine Gallerie gekommen, deren in der Mitte eingeſtürzter Fußboden einen tiefen Flammenabgrund bildete, während zu beiden Seiten die Säulengänge noch ſtanden. Sich gegenüber nahm der Jüngling die erſehnte Geſtalt wahr, wie ſie ſich mit einer Hand an einem Pfeiler feſthielt, mit der andern zurückdrohte nach Spaniſchen Soldaten, die in jedem Augenblicke bereit ſchienen, nach ihr zu faſſen, und wie ſchon die zarten Füßchen gleitend ſchwankten über den glühenden Trümmern der Tiefe. Zu ihr hinüber konnte Fabrique nicht; des trennenden Schlundes Breite machte jeden Sprung unmöglich. Zitternd, daß ſein Rufen die Jungfrau in Schreck oder verzweifelndem Zorn den Abgrund hinunterſtürzen möge, erhub er ſeine Stimme nur ganz leiſe, wie mit bloßen Hauchen über den flammenden Graben hinſprechend: „o Zelinda, Zelinda, ergebt Euch keinen ſchrecklichen Gedanken! Euer Retter iſt hier.“ — Die Jungfrau wandte das königliche Haupt, und ſo wie Fabrique ſie gefaßt und beſonnen ſah, rief er mit allem Donner ſeiner Kriegsſtimme

nach den Soldaten hinüber: „zurück, Ihr frechen Plündrer! Wer sich der Dame nur mit einem Schritte nähert, ist der Rache meines Armes verfallen!“ — Sie stutzten, und schienen sich abwenden zu wollen. Aber da sagte einer unter ihnen: „verschlingen wird uns der Ritter eben nicht; dazu ist der Schlund zwischen uns ein wenig zu breit. Und was das Hinabstürzen der Schönen betrifft, — es sieht beinah aus, als seie der junge Ritter ihr Galan, und wer einen Galan hat, ist wohl mit dem Hinabstürzen nicht so rasch.“ — Darüber lachten sie alle, und schritten wieder vor; Zelinda schwankte am Rande des Abgrundes. Aber mit Löwenwuth hatte Fabrique seine Tartsche bereits vom Arme gerissen, sie in der Rechten emporwirbelnd, und nun flog sie nach den Soldaten hinüber, so sichern Wurfes, daß der frevle Rädelsführer, hart am Kopfe getroffen, in Ohnmacht auf den Boden niederstürzte. Die andern blieben wieder stehn. — „Hinweg mit Euch!“ rief Fabrique gebietend, „oder mein Dolch trifft den Nächsten in eben so sicherm Schwung, und dann will ich in alle Ewigkeit verloren sein, wenn ich raste, bis ich die übrigen Räubergesichter allzumal gefunden habe, und geschlachtet meinem Zorn.“ — Der Dolch funkelte in des Jünglings Hand,

gräßlicher noch die Wuth in ſeinen Augen; die Soldaten flohen. Da neigte ſich Zelinda freundlich gegen ihren Erretter, nahm einige Rollen von Palmenblättern auf, die zu ihren Füßen lagen, und ihr vorhin entglitten ſein mochten, und verlor ſich dann eilig durch eine Seitenthüre der Gallerie. Vergebens ſuchte fortan Fabrique nach ihr in dem brennenden Pallaſte.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Achtes Kapitel.

Der große Alba hielt auf einem freien Platze ſammt den vornehmſten Oberſten, mitten in der gewonnenen Stadt, und ließ durch einige Dolmetſcher an mehrere gefangne Osmannen Frage auf Frage ergehn, was aus dem wunderlichen Weibsbild geworden ſei, die man auf den Wällen ſo furchtbar begeiſternd erblickt habe, und für eine der ſchönſten Zauberinnen halten müſſe, welche je die Erde getragen. Es kam aus den Antworten nicht viel Vernehmliches heraus, denn ob die Befragten zwar allzumal von der ſchönen Zelinda wußten, ſie ſeie geheimen Zaubers ſtark, und als eine verehrte Herrin vom ganzen Volke anerkannt, ſo wußten ſie doch eben ſo wenig anzugeben, von wo ſie bei ihren ſeltnen Beſuchen in Tunis herübergekommen ſei, als wohin ſie ſich auch jetzt geflüchtet haben möge. Man fing an, die für wiederſpenſtig Gehaltnen zu bedrohen, da drängte ſich ein alter Derwiſch, den man bis jetzt überſehen hatte, hervor, und ſagte mit finſterm Lächeln: „wer ſie zu ſuchen Luſt hat, mag ſich immer-

hin auf den Weg machen. Ich werde ihm nichts verhehlen, was ich von deſſen Richtung weiß, und ich weiß einiges. Aber vorher muß man mir verſprechen, daß ich nicht zur Begleitung gezwungen werden ſoll. Außerdem bleiben meine Lippen verſchloſſen; man mag dann auch mit mir anfangen was man will."

Er ſah ganz aus, wie einer, der Wort zu halten gedenkt, und Alba, ohnehin mit der ſeinem eignen Geiſte verwandten Feſtigkeit des Mannes zufrieden, gab ihm die begehrte Verſicherung, worauf der Derwiſch ſeinen Bericht anhub. Er ſei, hieß es, einſtmalen in die faſt endloſe Wüſte Sahara eingedrungen, vielleicht von vorwitziger Neugier getrieben, vielleicht auch aus höhern Gründen, und da habe er ſich verirrt, und ſeie endlich, zum Tode matt, an eine von den fruchttragenden Inſeln des Sandmeeres, welche man Oaſen zu nennen pflegt, gelangt. Nun folgte, mit orientaliſcher Lebhaftigkeit hervorgeſprüht, eine Beſchreibung der wunderlichen Dinge, welche man dort erblicke, davor bald die Herzen der Zuhörer in ſüßem Verlangen ſchwollen, bald ſich ihre Haarlocken entſetzt in die Höhe richteten, obgleich man bei der ungewohnten Ausſprache des Erzählenden, und der ſtromähnlichen Schnelligkeit ſeiner Worte, kaum die Hälfte

derſelben vernahm. Es ergab ſich endlich aus dem Allen, Zelinda wohne auf jenem Blütheneiland, mitten unter den pfadloſen Sandſteppen der Wüſte, von ſchauderhafter Zaubergeſellſchaft umgeben, und ſei auch, wie es der Derwiſch unbezweifelt wiſſe, ſeit etwa einer halben Stunde wieder auf dem Wege dorthin. Die faſt höhnenden Worte, mit welchen er ſeine Rede beſchloß, gaben zu erkennen, daß er nichts lebhafter wünſche, als daß ſich einige Chriſten verleiten ließen, eine Fahrt zu unternehmen, die ihnen unfehlbares Verderben bringen müſſe. Zugleich aber fügte er einen hochtheuern Schwur hinzu, daß ſich alles wahrhaft ſo verhalte, wie er es hier kund thue, feſt und feierlich, wie ein Mann, der nichts andres beſchwöre, als was er für die ungezweifeltſte Wahrheit erkennt. Staunend und nachdenklich hielt der Kreis der Oberſten um ihn her.

Da trat Heimbert hervor, mit bittender Verneigung, jetzt eben durch die Strenge des Dienſtes aus dem brennenden Schloſſe, wo er noch immer ſeinen Freund geſucht hatte, abgerufen, und auf dieſen Platz beſchieden, weil es galt, hier die Schaaren, für jeden möglichen Aufſtand in der eroberten Hauptſtadt, zu ordnen.— „Was wär' Euch lieb, junger Degen?“ ſagte Alba,

sich gegen den freundlichen Jüngling herabneigend. „Ich kenne Euch noch wohl, mit Euerm lächelnden, blühenden Antlitz. Ihr lagt jüngsthin als ein Schutzengel über mir. Weil Ihr nun gar nichts andres, als etwas Ehrliches und Ritterliches bitten könnt, ist Euch jede mögliche Fordrung im voraus gewährt." — „Mein großer Herzog," entgegnete Heimbert, in holder Beschämung erglühend, „wenn ich denn um etwas bitten darf und soll, so wollet mir die Erlaubniß gewähren, noch in dieser Stunde der schönen Zelinda nachjagen zu dürfen, auf den Wegen, die uns jener wunderliche Derwisch angezeigt hat." — Der große Feldhauptmann neigte gewährend sein Haupt, und fügte hinzu, „man könne so edles Abenteuer nicht edlerem Ritter anvertrauen."

„Das weiß ich nicht!" scholl eine trotzige Stimme aus dem Gedränge hervor. „Aber wohl weiß ich, daß mir vor allen andern Menschen das Abenteuer angehört, auch wenn es als Preis für die Erobrung von Tunis ausgetheilt wird. Denn wer war der erste auf dem Hügel und in der Stadt?" — „Der war Don Fadrique Mendes;" sagte Heimbert, den Sprechenden bei der Hand hervorführend, und ihn vor den Feldobersten hinstellend. „Wenn ich nun seinetwillen meines

ſchon gewährten Lohnes verluſtig gehen ſoll, muß ich mich in Geduld faſſen, denn er hat ihn um das ganze Heer und um des Kaiſers Waffen beſſer verdient, als ich.“

„Es ſoll keiner von Euch ſeines Lohnes verluſtig gehen,“ ſagte der große Alba. „Jeder hat von dieſem Augenblick an Vergunſt, die Jungfrau zu ſuchen, auf welchen Pfaden es ihm am gerathenſten dünkt.“

Und blitzſchnell flogen beide junge Hauptleute nach entgegengeſetzten Seiten aus dem Kreiſe fort.

Neuntes Kapitel.

Ein bis an den fernſten Horizont hingedehntes Sandmeer, jegliches bezeichnenden Gegenſtandes auf der ungeheuern Fläche ermangelnd, weiß und immer weiß, öde und immer öde, thut ſich die fürchterliche Wüſte Sahara dem Auge des Wandrers kund, der ſich bis in dieſe ſchreckensvollen Regionen verloren hat. Auch darin gleicht ſie dem Meere, daß ſie Wellen wirft, und daß oftmalen ein nebelartiger Duft über ihrer Fläche liegt. Aber es iſt nicht das linde, alle Küſten der Erde verbindende Wogenſpiel, wo jede anrollende Welle Dir Botſchaft zu bringen ſcheint von den allerfernſten und allerblühendſten Inſelreichen, und dann, wie mit Deiner Antwort, wieder zurückerollt in den liebefluthenden Tanz, — es iſt nur das traurige Necken der heißen Winde mit dem treuloſen Staube, der immer wieder niederfällt in ſein freudleeres Becken, und doch nimmer zur Ruhe des ſichern Bodens gelangen kann, wo glückliche Menſchen wohnen. Es iſt nicht der holde, kühlende Meeresduft, drinnen freund-

liche Feien ihr anmuthiges Getändel treiben, ihn gestaltend wie zu blühenden Gärten und prangenden Säulenpalläſten — es iſt der erſtickende Brodem, rebelliſch zurückprallend von dem unfruchtbaren Sande gegen die glühende Sonne.

Dort waren die beiden Jünglinge zu gleicher Zeit angelangt, und ſtarrten nun ſchaudernd in das pfadloſe Chaos vor ihnen hinaus. Zelinda's Spur, die ſich nicht ſo leicht verbergen oder verlieren ließ, hatte ſie bis dahin gezwungen, meiſt immer beiſammen zu bleiben, ſo unzufrieden Fabrique damit war, und ſo ingrimmige Blicke er auf den unwillkommnen Begleiter fallen ließ. Jeder hatte gehofft, Zelinda noch vor dem Sandmeere einzuholen, wohl fühlend, wie faſt unmöglich es ſein würde, ſie wieder aufzufinden, wenn ſie einmal in deſſen Wirbel untergetaucht ſei. Und nun war es ſo gekommen, und ob man gleich von den nächſtwohnenden Barbaresken erforſcht hatte, wenn ein Wandrer immer ſüdwärts den Sternen nachgehe in die Wüſte hinein, wolle die Sage behaupten, er komme endlich auf eine wunderſam blühende Oaſis, den Wohnſitz einer himmliſch ſchönen Zauberinn, ſo ſchien doch das alles im Angeſicht der wogenden Staublawinen höchſt unſicher und abſchreckend.

Die Jünglinge warfen trübe Blicke dahinein, ihre Roſſe ſchnaubten ängſtlich, wie vor tückiſchem Triebſande, vor der entſetzlichen Ebne zurück, es war, als wandle die Reiter ſelbſt ein Zweifeln und Zagen an.— Da ſprangen ſie plötzlich, wie auf ein und dasſelbe Commandowort, aus den Satteln, gürteten die Roſſe los, entzügelten ſie, und ließen die in der Wüſte ohnehin nicht zu erhaltenden los, daß ſie den Rückweg ſuchten in eine glücklichere Heimath. Dann nahmen ſie aus den Mantelſäcken etwas Getränk und Speiſe, luden es auf ihre Schultern, ſchleuderten von den beſchuhten Füßen die ſchweren Reiterſtiefeln ab, und ſtürzten ſich, zwei muthigen Schwimmern vergleichbar, in das unendliche Spurloſe hinein.

Zehntes Kapitel.

Wo einzig und allein die Sonne Leiterin war, und bei Nacht die Heerschaar der Gestirne, kamen die beiden Hauptleute einander bald aus den Augen, um so mehr, da Fabrique den ihm Verhaßten absichtlich mied. Heimbert dagegen trug nichts, als die Erreichung seines Zieles im Sinne, und schritt voll freudiger Hoffnung auf Gottes Beistand seines Weges in mittäglicher Richtung fürder.

Es war darüber mehrere Male Nacht geworden und wieder Tag, und Heimbert stand endlich eines Abends mit einbrechendem Dunkel ganz einsam in dem endlosen Sandmeere, unfähig, eines einzigen festen Gegenstandes ringsum ansichtig zu werden. Geleert war die leichte Flasche, die er mit sich trug, und der Abend brachte, statt der gehofften Kühlung, mit seinen Lüften erstickende Sandwirbel herauf, so daß der erschöpfte Wandrer noch genöthigt war, sein glühendes Antlitz fest an den glühenden Boden anzudrücken, um nur jenen tödtlichen Wolken einigermaßen zu entgehen.

Bisweilen hörte er etwas bei sich vorüber traben, oder wie mit weiten Mänteln vorüber rauschen; dann richtete er sich voll ängstlicher Hast in die Höhe, aber er sahe nur, was er in diesen Tagen schon allzuoft gesehen hatte, die wilden Thiere der Wüste, in lustiger Freiheit durch den öden Raum streifend. Bald waren es häßliche Kamele, bald langhälsige, wie ganz verhältnißlose Giraffen, bald wieder der hochbeinige, mit den Flügeln seegelnde, ängstlich eilende Strauß. Sie schienen ihn allesammt zu höhnen, und er nahm sich schon vor, kein Auge mehr aufzuschlagen, und zu verschmachten, ohne daß jene so gräßlichen als ungewohnten Creaturen in der Todesstunde seinen Geist verstören dürften.

Da kam es wieder an ihn heran, wie mit Rosseshufen und mit Rossesschnauben, und plötzlich hielt es dicht an seinem Haupte, und es war, als drängen Menschenlaute in sein Ohr. Halb widerwillig, konnte er es doch nicht lassen, sich matt empor zu richten, und vor sich sahe er einen Reiter in Arabischer Tracht auf schlankem Arabischem Hengste. Ueberwältigt von der Freude, sich in menschlicher Nähe zu finden, rief er aus: „o Mensch in dieser gräßlichen Einöde, sei willkommen, und labe, wenn Du kannst, deinen Mit-

menschen, der sonst verschmachtet vor Durst!" — Und gleich darauf sich besinnend, daß der Ton der lieben deutschen Muttersprache in diesen freudlosen Gegenden unvernehmbar sei, wiederholte er dieselben Worte in der gemischten Mundart, die man Lingua Romana zu nennen pflegt, und wodurch gewöhnlich Heiden, Muhamedaner und Christen, in den Welttheilen, wo sie sich am mehrsten berühren, einander verständlich werden.

Der Araber hielt noch immer still, und sah wie hohnlächelnd auf seinen seltsamen Fund herab. Endlich erwiederte er in derselben Mundart: „ich war auch in der Barbarossaschlacht, Ritter, und wenn mich damals unsre Niederlage bitter empört hat, finde ich einen nicht schlechten Ersatz darin, von den Siegern Jemanden so erbärmlich vor mir am Boden zu sehen." — „Erbärmlich?" fragte Heimbert zürnend, und indem ihm sein verletztes Ehrgefühl für einen Augenblick alle Kräfte zurück gab, fuhr er, das blanke Schwerdt in der Rechten, schlagfertig empor.—„Oho," lachte der Araber, „zischt die Christliche Natter noch so stark? da käm' es ja nur auf mich an, meinen Lichtbraunen die Schenkel anzudrücken, und davonfliegend Dich hier in der Wüste verschmachten zu lassen, Du irre

gekrochener Wurm!" — „Reite zum Teufel, Du heidnischer Hund!" rief Heimbert zurück. „Eh' ich von Dir auch nur ein Brosaamen erbitte, will ich hier untergehen, dafern mir der liebe Gott nicht Manna in der Wüste beschеert."

Und der Araber sprengte sein flüchtiges Roß an, ein paar hundert Schritte lang mit lautem Hohngelächter weg galoppirend. Dann hielt er, sahe sich nach Heimbert um, und rief, wieder heran trabend: „Du kommst mir doch zu gut vor, um hier in Durst und Hunger zu vergehn. Gieb Acht! Mein rühmlicher Säbel wird Dich treffen."

Heimbert, der sich abermals in Hoffnungslosigkeit über den glühenden Sand hingestreckt hatte, war bei diesen Worten schnell wieder auf den Füßen, das Schwerdt zur Hand, und wie schnell auch des Arabers Roß in plötzlichem Sprunge auf ihn einflog, stand der kräftige Deutsche Fechter doch bereits mit ausgelegter Stoßklinge da, den Hengst von sich wegscheuchend, und den Hieb, welchen dessen Reiter nach Muhamedanischer Weise mit der Sichelklinge rückwärts gegen ihn führte, fest und sicher ausparirend.

Mehreremal sprengte der Araber auf ähnliche Weise hin und her, vergeblich hoffend, seinem Widersacher

den Todeshieb beizubringen. Endlich übernahm ihn die Ungeduld, er nahete sich so dreist, daß Heimbert, indem er die drohende Klinge wegschlug, Zeit gewann, dem Reiter mit der linken Hand am Gürtel zu fassen, und ihn herunter zu reißen von dem rasch weiter galoppirenden Hengste. Vor der heftigen Bewegung stürzte Heimbert mit zu Boden, aber er lag über dem Bezwungenen, ihm einen Dolch, den er gewandt aus einer Scheide an der Hüfte zu reißen wußte, dicht vor die Augen haltend. — „Willst Du Erbarmen?" sprach er, „oder willst Du den Tod?" — Der Araber schlug bebend seine Blicke vor dem nahe blitzenden Mordmesser nieder, und sagte: „übe Gnade an mir, Du gewaltiger Fechter. Ich ergebe mich in Deine Huld." — Da gebot ihm Heimbert, den Säbel, den er noch in der rechten Hand hielt, von sich zu werfen. Es geschah, und beide Kämpfer erhoben sich, gleich darauf wieder in den Sand niedersinkend, denn der Sieger fühlte sich noch um ein großes Theil matter als der Besiegte.

Das gute Pferd des Arabers war derweile wieder herangetrabt, nach der Sitte jener edlen Thiere, die auch den gefallenen Herrn nimmer zu verlassen pflegen. Es stand hinter den beiden Männern, und

sahe mit seinem langen, schlanken Halse freundlich über sie herein.

„Araber," sagte Heimbert, mit erschöpfter Stimme, „nimm von deinem Rosse, was Du an Speise und Trank mit Dir führst, und stelle es hier vor mich hin." — Der Bezwungene that in Demuth, was ihm geheißen war, jetzt eben so bestimmt dem Willen seines Ueberwinders ergeben, als er sich ihm vorhin in Zorn und Rachegluth zuwider gezeigt hatte. — Nach einigen Zügen Palmenweines aus dem Schlauche, sahe Heimbert mit neu belebten Augen den Jüngling neben sich an, dann genoß er noch einige Früchte, trank wieder vom Palmweine, und sagte endlich: „Du wolltest wohl noch weiter reiten in dieser Nacht, junger Mensch?"

„Ja freilich;" entgegnete trüben Auges der Araber. „Auf einer sehr fernen Oasis wohnt mein alter Vater und meine blühende Braut. Nun — und ließest Du mir auch völlige Freiheit — müßte ich doch wohl in der öden Hitze des Sandmeeres ohne Lebensmittel verschmachten, bevor ich an mein holdes Ziel gelangte."

„Ist es wohl," fragte Heimbert, „die Oasis, auf welcher das gewaltige Zaubermädchen Zelinda wohnt?"

„Behüte mich Allah davor!“ schrie der Araber, seine Hände zusammenschlagend. „Zelinda's Wundereiland bietet keinen andern als Zaubermenschen ein wirthliches Ufer. Tief liegt es in den sengenden Mittag hinein; unsre freundliche Insel hingegen erhebt sich gegen die kühlende Abendseite.“

„Nun, ich fragte nur, ob wir etwa Reisegesellen sein möchten,“ sagte Heimbert freundlich. „Wenn sich das nicht thun läßt, müssen wir allerdings theilen, denn ich werde ja doch nicht wollen, das ein so braver Rittersmann, als Ihr, vor Durst und Hunger verkomme.“

Und damit fing der junge Hauptmann an, Trank und Speise in zwei verschiedene Theile zu ordnen, zu seiner Linken das größere, zur Rechten das kleinere stellend, und hieß endlich den Araber jenes mit sich nehmen, wobei er zu dem darüber Staunenden sagte: „seht, lieber Herr, ich habe entweder gar nicht mehr weit, oder ich muß doch in der Wüste verderben; das sagt mir mein Gefühl. Zudem, so kann ich auch zu Fuße bei weitem nicht so viel fortbringen, als Ihr zu Pferde.“

„Herr, siegreicher Herr!“ rief der erstarrte Muselmann, „soll ich denn auch mein Roß behalten?“

„Es wäre ja wohl Sünde und Schande," lächelte Heimbert zurück, „so treues Pferd von so gewandtem Reiter zu trennen. Reitet in Gottes Namen und kommt gesund zu den Eurigen."

Damit war er ihm noch bei'm Aufsitzen behülflich, und der Araber wollte ihm eben einige dankende Worte sagen, da schrie dieser plötzlich auf: „die Zauberjungfrau!" — Und windschnell flog er über die stäubende Ebne davon. Heimbert aber, sich zur andern Seite wendend, erblickte dicht neben sich im nun hell aufgestiegnen Mondlicht eine leuchtende Gestalt, die er augenblicklich für Zelinda erkannte.

Elftes Kapitel.

Die Jungfrau ſahe lange ſtarr in des jungen Kriegsmannes Augen, und ſchien auf Worte zu ſinnen, um ihn anzuſprechen, während es ihm, gegenüber der ſo lange Geſuchten, und nun ſo unerwartet Gefundnen, nicht anders erging. Endlich ſagte ſie in Caſtiliſcher Sprache: „Du wunderliches Räthſel, ich bin Zeuge geweſen von Allem, was zwiſchen Dir und dem Araber vorging, und dieſe Begegniſſe wirren mir unvernommen, wie ein Wirbelwind, durch das Haupt. Sprich dann unverzüglich, daß ich wiſſen möge, ob Du ein Wahnſinniger ſeiſt, oder ein Engel.“

„Ich bin keines von Beiden, liebe Dame,“ entgegnete Heimbert mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit. „Ich bin nur ein verirrter Wandrer, der jetzt eben eines der Gebote ſeines lieben Herrn Jeſu Chriſti in Ausübung gebracht.“

„Setze Dich,“ ſagte Zelinda, „und erzähle mir von Deinem Herrn, der ein gar unerhörter ſein muß, wenn er dergleichen Diener hat. Die Nacht iſt kühl

und still, und an meiner Seite hast Du von den Gefahren der Wüste überhaupt nichts zu befürchten."

„Dame," lächelte Heimbert, „ich bin eben nicht furchtsamer Natur, und wenn ich von meinem lieben Heiland spreche, weiß ich vollends von Aengstlichkeit nicht das mindeste zu sagen."

Damit ließen sich die Zwei auf den jetzt abgekühlten Sand nieder, und begannen ein wundersames Gespräch, während der Vollmond wie eine goldene Zauberlampe hoch vom tiefblauen Himmel auf sie herunter leuchtete.

Heimberts Worte, der göttlichen Liebe, Wahrheit und Einfalt voll, senkten sich wie linde Sonnenstrahlen still und beseeligend in Zelinda's Geist, die unheimliche Zauberwelt, welche darinnen wogte, zurückdrängend, und einer holderen Macht die Herrschaft auf dem edlen Gebiete erringend. Als der Morgen herauf zu dämmern begann, sagte sie: „Du wolltest vorhin kein Engel sein, aber Du bist doch wahrhaftig einer. Denn was sind die Engel anders, als Boten des höchsten Gottes?" — „In dem Sinne," entgegnete Heimbert, „kann ich es mir wohl gefallen lassen, denn des lieben Gottes Bote verhoffe ich allerdings zu sein. Ja, wenn er mir fürder Kraft und Gnade schenkt, kann es

mir wohl gelingen, daß auch Ihr noch meine Genossin werdet in dem frommen Amte."—„Nicht unmöglich!" sagte Zelinda nachdenklich. „Du mußt aber mit mir kommen in meine Insel, und da sollst Du Dich erlaben, wie es einem solchen Gesandten ziemt, um ein Großes besser, als hier auf dem öden Sande an dem mühsam ersiegten, ärmlichen Palmenwein." — „Verzeiht," erwiederte Heimbert, „es wird mir schwer, Damen eine Bitte unerfüllt zu lassen, aber diesmal geht es nicht anders. Seht, auf Euerm Eilande ist wohl durch Eure verbotne Kunst viel Herrliches zusammenbeschworen, und umgewandelt sind die holden Gestalten, welche der liebe Gott erschaffen hat. Das möchte mir den Sinn verwirren, wohl gar am Ende bethören. Wenn Ihr also das Beste und Reinste vernehmen wollt, was ich Euch zu sagen weiß, so kommt lieber heraus zu mir auf den öden Sand. Der Palmenwein und die Datteln des Arabers reichen wohl noch auf einige Tage für mich hin." — „Ihr thätet besser, mitzukommen," sagte Zelinda, den Kopf mit etwas höhnendem Lächeln hin und her wiegend. „Zum Einsiedler seid Ihr doch einmal weder geboren noch erzogen, und es sieht auf meiner Oasis nicht so stöhrend aus, wie Ihr wohl denken mögt. Was ist es denn

weiter, daß Sträuche, Blumen und Thiere aus verschiednen Welttheilen dorten zusammen gekommen sind, und daß sich das Alles ein wenig seltsam verschlingt, jegliches etwas von der Natur des andern annehmend, auf ähnliche Art, wie Ihr es wohl schon in unsern Arabischen Bildwerken angedeutet sah't. Eine wandelnde Blume, ein dem Zweig entblüheter Vogel, ein mit feurigen Funken leuchtender Springborn, ein singendes Reis — es sind fürwahr keine häßlichen Dinge" — „Bleibe von der Versuchung, wer nicht in ihr untergehn will," sagte Heimbert sehr ernst. „Ich lobe mir das Sandmeer. Gefällt es Euch wieder zu mir herauszukommen?" — Zelinda schaute etwas mißvergnügt vor sich nieder. Dann sagte sie plötzlich mit tiefer Neigung des Hauptes: „ja. Gegen Abend bin ich wieder hier." — Und sie wandte sich, alsbald in den aufwallenden Sturmwirbeln der Wüste verschwindend.

Zwölftes Kapitel.

Mit dem hereindunkelnden Abend kehrte der holde weibliche Gast zurück, und verwachte die Nacht in Gesprächen mit dem gottbegeisterten Jüngling, demüthiger, reiner und frommer scheidend am Morgen, und so ging es mehrere Tage hintereinander fort.—„Dein Palmenwein und Deine Datteln gehn Dir aus;“ sagte einstmalen Zelinda, und bot dem Jüngling ein Fläschlein edlen Weines und einige köstliche Früchte dar. Er aber wehrte die Gabe sanft ab, und sagte: „edle Dame, ich nähme es wohl von Herzen gern, aber ich fürchte, es haftet irgend etwas von Euern Zauberkünsten daran. Oder könnt Ihr mir das Gegentheil betheuern, bei dem, welchen Ihr jetzt zu erkennen beginnt?“ — Zelinda schlug in schweigender Beschämung die Augen nieder, und nahm ihre Geschenke wieder zurück. Am nächsten Abende jedoch brachte sie ähnliche Gaben mit, und leistete zuversichtlich lächelnd die begehrte Versicherung. Da genoß Heimbert ohne Bedenken davon, und von nun an

sorgte die Schülerin hausmütterlich für den Unterhalt des Lehrers in der Wüste.

Und so, wie tiefer und inniger die selige Erkenntniß der Wahrheit in Zelinda's Seele drang, daß sie oft noch im hohen Morgenroth mit hellglühenden Wangen, fliegendem Haar, Wonne leuchtenden Augen und gefaltnen Händen dem Jüngling gegenüber saß, und gar nicht mehr fort konnte von seinen Reden, so wußte er es ihr beim Scheiden und Kommen oft fühlbar zu machen, wie nur Fadrique's Liebesgluth ihn, seinen Freund, ihr nachgetrieben habe in das tödtliche Sandmeer, und so für sie das theure Mittel zu Erlangung des höchsten Gutes geworden sei. Sie gedachte des schönen, furchtbaren Hauptmannes noch wohl, der den Hügel ersiegte, um sie in seine Arme zu schließen, und erzählte auch ihrem Freunde, wie derselbe Held sie nachher in den flammenden Büchersälen errettet habe. Da wußte denn Heimbert immer viel Anmuthiges von Fadrique zu sagen, von seinem adlichen Rittermuth, seinen ernsten, edlen Sitten und von seiner Liebe zu Zelinden, die sich in der Nacht nach dem Treffen vor Tunis nicht mehr in der entzündeten Brust wollte bergen lassen, und sich in Schlaf und Wachen durch tausend unbewachte Aeußerungen dem

jungen Deutſchen verrieth. So ſenkte ſich mit göttlicher Wahrheit zugleich das edle Bild des liebenden Helden in Zelinda's Herz und ſchlug dort eben ſo zarte als unzerreißbare Wurzeln. Heimberts Nähe, und die faſt anbetende Bewundrung, mit welcher ſeine Schülerin zu ihm hinaufblickte, ſtörte jenes Gedeihen nicht, denn vom erſten Augenblick hatte ſeine Erſcheinung etwas Reines und Himmliſches für ſie gehabt, das die Gedanken einer irdiſchen Liebe fern hielt. Wenn Heimbert allein war, lächelte er oftmals vergnüglich vor ſich ſelbſt, in ſeiner lieben Deutſchen Mundart ſprechend: „es iſt doch hübſch, daß ich nun dem Fabrique bewußter Weiſe den nämlichen Dienſt zurück gebe, den er mir bei ſeiner engelholden Schweſter unbewußt gethan.“ — Und dann ſang er ſich ein Deutſches Liedchen von Clara's frommer Huld und Schönheit, daß es in ſeltſamer Anmuth durch die Wüſte hin tönte, und ihm auch ſeine einſamen Stunden gar erfreulich vergingen.

Als einſtmalen Zelinda in den Abendlichtern daher gewandelt kam, voll anmuthiger Gewandheit und Zier, einen Korb mit Lebensmittel für Heimbert auf dem ſchönen Haupte tragend, lächelte dieſer ſie kopfſchüttelnd an, und ſagte: „unbegreiflich iſt es mir, holde

Jungfrau, warum Ihr Euch noch immer die Mühe gebt, zu mir heraus zu wandern in die Wüste. An den Zauberspielen mögt Ihr doch wohl nicht Gefallen mehr finden, seit der Geist der Wahrheit und der Liebe in Euch wohnt. Ihr könntet ja nur die Oasis umwandeln in die Gestalt, in welche der liebe Gott sie geschaffen hat, und ich käme mit Euch dorthin, und der Zeit zu frommen Gesprächen würde viel mehr." — „Herr," entgegnete Zelinda, „Ihr redet wahr. Auch ich denke seit einigen Tagen daran, und es wäre schon Alles in's Werk gerichtet, aber ein seltsamer Besuch hemmt meine Macht. Der Derwisch, den Ihr in Tunis sahet, ist bei mir, und weil wir in frühern Zeiten viele Zauberstücke gegen einander ausgetauscht haben, möchte er wieder den alten Ton angeben. Er merkt meine Verwandlung, und dringt um so heftiger und gefährlicher in mich."

„Der muß vertrieben werden oder bekehrt," sagte Heimbert, indem er sein Wehrgehenke fester gürtete, und seine Tartsche vom Boden aufnahm. „Habt nur gleich die Güte, liebe Jungfrau, mich nach der Zauberinsel zu führen."

„Ihr scheutet sie ja sonst so sehr," sagte das staunende Mädchen, „und sie ist noch ganz unverwandelt in ihrer abenteuerlichen Gestalt."

„Früher wär' es Vorwitz geweſen, mich dahin zu wagen," entgegnete Heimbert. „Ihr kamt ja zu mir heraus, und das war für uns beide beſſer. Jetzt aber könnte Euch der Alte Schlingen legen, vor denen wieder zuſammenfiele, was der Herr in Euch aufgebaut hat, und da iſt es Ritterpflicht, dieſes Weges zu gehn. Mit Gott nur an das Werk."

Und ſie ſchritten eilig neben einander über die immer tiefer dunkelnde Oede, dem blühenden Eilande zu.

Dreizehntes Kapitel.

Zauberiſche Düfte begannen um die Schläfe der Wandernden zu ſpielen; im eben aufblitzenden Sternenſchimmer zeigte ſich aus der Weite ein vor leiſen Winden auf und niederwogendes Gebüſch. Da ſchlug Heimbert ſeine Augen gegen den Boden, und ſagte: „gehet mir nur voran, holde Jungfrau, und leitet meinen Pfad grade dahin, wo ich den bedrohlichen Derwiſch finde. Ohne Noth will ich nichts von den berückenden Zaubergeſtalten in's Auge faſſen.“

Zelinda that nach ſeinem Begehr, und ſo hatte ſich denn das Verhältniß der Beiden für einen Augenblick umgewandelt; die Jungfrau war die Wegweiſerin geworden, Heimbert derjenige, der ſich voll freundlichen Zutrauens auf unbetretenen Bahnen leiten ließ.

Zweige ſchlugen bereits wie neckend und liebkoſend an ſeine Wangen, Wundervögel, aus dem Gebüſch erblüht, ſangen frohlockend darein; über den ſammtraſigen Boden hin, auf den Heimbert noch immer ſeine Augen geheftet hielt, ſtrichen goldgrün leuchtende

Schlangen, mit goldnen Krönlein, und Edelgesteine blüheten vom Moosteppich herauf. Wenn die Schlangen sie berührten, gab es einen silberhellen Klang. Der Wandrer ließ die Schlangen ziehn, die Edelsteine funkeln, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, einzig bestrebt, den Tritten seiner Geleiterin eilig zu folgen.

„Wir sind zur Stelle;" sagte diese mit gedämpfter Stimme, und aufblickend sahe er in ein leuchtendes Grotten- und Muschelgeklüft hinein, und gewahrte drinnen eines schlafenden Mannes, von einem goldnen Schuppenharnisch auf altnumidische Weise ganz überdeckt. „Ist das auch ein Gaukelbild, der in der Fischhaut von Golderz?" fragte Heimbert lächelnd, aber Zelinda sahe sehr ernst aus, und erwiederte: „ach nein; es ist der Derwisch selbst, und daß er sich diesen mit magischem Drachenblut gehärteten Panzer übergezogen hat, beweist, wie er durch seinen Zauber unsres Vorhabens kundig geworden ist."—„Nun was thut das?" sagte Heimbert. „Einmal mußte er es ja doch erfahren." — Und zugleich begann er mit freudiger Stimme zu rufen: „wacht auf, alter Herr, wacht auf! Es ist ein Bekannter hier, der Euch nothwendig sprechen muß."

Und so wie der Derwisch die großen, rollenden

Augen aufſchlug, fing alles im Zauberhaine ſich zu regen an, die Waſſer zu tanzen, die Zweige ſich im wilden Wettkampfe mit einander zu verſchlingen, und zugleich ertönte das Geſtein ſammt den Corallen und Muſcheln in wunderlichen, verwirrenden Melodien.

„Rollt und windet Euch nur, donnert und flötet nur!“ rief Heimbert, feſten Blickes in das Gewirre hineinſchauend. „Ihr ſollt mich nun auf meinen guten Wegen nicht irre machen, und, das Getöſe zu überſchreien, hat mir unſer Herrgott auch eine tüchtige, weithallende Soldatenſtimme gegeben.“—Dann wandte er ſich zu dem Derwiſch, und ſagte: „alter Herr, es ſcheint, daß Ihr ſchon alles wiſſet, was ſich zwiſchen Zelinda und mir ereignet hat. Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, ſo will ich Euch nur in Kurzem erzählen, wie ſie ſchon ſo gut als eine Chriſtin iſt, und eines edlen Spanierritters Braut. Legt nur dem frommen Vorſatze nichts in den Weg; das wird für Euch ſehr gut ſein. Aber noch weit beſſer wird es für Euch ſein, wenn Ihr ſelbſt ein Chriſt werden wollt. Beredet Euch mit mir deshalb, und laßt vorher dies tolle Teufelsſpektakel ſchweigen. Seht, lieber Herr, unſre Lehre hegt viel zu zarte und zu himmliſche

Dinge, als daß man immer alles so kriegesrauh und heftig aus der Brust hervorschreien könnte."

Aber der Derwisch, in glühendem Christenhaß entzündet, hatte schon die letzten Worte des Ritters nicht mehr vernommen, und drang mit gezücktem Sichelschwerdte auf ihn ein. Heimbert hielt nur blos noch seinen Stoßdegen vor, sprechend: „nehmt Euch in Acht, Herr! ich hörte vorhin so etwas, als sei Euer Gewaffen verhext; doch vor dieser Klinge hält dergleichen nicht aus. Sie ist an heiligen Orten geweiht."

Wild flog der Derwisch vor der Klinge zurück, aber eben so wilden Sprunges hatte er auch von der andern Seite seinen Feind gefaßt, der nur mühsam mit der Tartsche den entsetzlichen Sichelhieb auffing. Gleich einem goldgeschuppten Drachen schwang sich der Muhamedaner immer um den Gegner her, mit einer Behendigkeit, die durch den lang hervorwallenden Greisenbart etwas Entsetzliches und Gespensterhaftes gewann. Heimbert bot ihm in besonnener Fertigkeit auf allen Seiten Stand, immer scharfen Auges nach einer Stelle spähend, wo sich die Schuppen vor den heftigen Bewegungen verschieben möchten. Es geschah endlich nach seiner Hoffnung; zwischen Arm und Brust ward auf der linken Seite das dunkle Gewand des

Derwiſches ſichtbar, und blitzſchnell fuhr des Deutſchen ſichre Stoßklinge hinein. Da ſchrie der Greis laut auf: „Allah! Allah! Allah!“ und ſtürzte, noch in ſeinem Falle gräßlich, nach vorwärts, entſeelt zu Boden.

„Doch Schade um ihn!“ ſeufzte Heimbert, ſich auf ſein Schwerdt ſtützend, und zu dem Gefällten niederſchauend. „Er hat ehrlich gefochten, und noch im Tode nach ſeinem Allah gerufen, womit er wohl den lieben Gott meinen mag. Nun, an einem ordentlichen Grabe ſoll's ihm nicht fehlen.“ — Darauf höhlte er mit dem breiten Sichelſchwerdte ſeines Feindes eine Gruft aus, legte den Leichnam hinein, deckte Raſen drüber, und blieb, in ſtillem, herzinnigem Gebete für die Seele des Erſchlagnen, an der Stätte knien.

Vierzehntes Kapitel.

Heimbert richtete ſich von ſeinem frommen Geſchäfte in die Höh', und ſein erſter Blick fiel auf die an ſeiner Seite ſtehende, lächelnde Zelinda, ſein zweiter auf die ganz umgewandelte Gegend. Verſchwunden waren Felskluft und Grotte, verſchwunden die fratzenhaften, halb reizenden, halb ſchreckenden Geſtalten von Thier und Baum; eine milde Hügelwieſe ſenkte ſich im anmuthigſten Grün von dem Gipfelpunkte, wo Heimbert ſtand, auf allen Seiten gegen das Sandmeer hinab, Quellen rieſelten in lieblicher Friſche hier und dort hervor, Dattelgeſträuche neigten ſich über die kleinen Wege, Alles, im eben aufgehenden Morgenroth, voll ſüßen, einfältigen Friedens lächelnd.

„O mein Gott," ſagte Heimbert zu ſeiner Gefährtin, „nun fühlt Ihr es doch gewiß recht ſeelig, wie unſer lieber Vater Alles unendlich holder, und größer, und ſchöner erſchafft, als es auch die höchſte menſchliche Kunſt umzuwandeln verſteht. Ihm nachzuhelfen in ſeinen freundlichen Werken, das hat der himmliſche Gärtner uns, ſeinen geliebten Kindern, aus überſchwänglicher Milde verſtattet, damit wir noch

um Vieles froher und beſſer werden; aber hüten ſollen wir uns, daß wir nichts nach frecher, willkührlicher Laune verwandeln wollen; ſonſt iſt es, als trieben wir uns ſelbſt zum zweiten Mal aus dem Paradieſe."

„Es ſoll nicht wieder geſchehen;" ſagte Zelinda, demüthig vor dem Jünglinge geneigt. „Aber dürftet Ihr nur mir Neugebornen in dieſer einſamen Gegend, wo wir ſobald keinen Prieſter unſres Glaubens erreichen können, nicht ohne Weitres die Wohlthat der heiligen Taufe gewähren?"

Heimbert entgegnete nach einigem Bedenken: „ich hoffe, ich darf es. Und wenn ich irre, wird mir Gott verzeihen. Es geſchieht ja in dem Eifer, ihm eine recht himmliſche Seele ſo frühe als möglich zuzuführen."

Damit ſchritten ſie Beide ſtillbetend und ſeelig lächelnd zu einer der anmuthigſten Quellen der Oaſis hinab, und indem ſie den Bord erreicht hatten, und ſich zu dem heiligen Werke anſchickten, ging die Sonne wie beſtätigend und verherrlichend grade vor ihnen auf, ſo daß die zwei angeſtrahlten Geſichter im verklärenden Schimmer freudig und zuverſichtlich einander begegneten. Heimbert hatte nicht darüber nachgedacht, mit welchem der Chriſtlichen Namen er ſeinen Täufling benennen wolle, aber indem er das Waſſer ſchöpfte, und das Sandmeer ſo ſtillfeiernd und morgenröthlich

um ihn her lag, mußte er des Heiligen Einſiedelers Antonius in ſeiner Egyptiſchen Wüſtenei gedenken, und taufte die holde Bekehrte, Antonia.

Sie verbrachten den Tag in frommen Geſprächen, und Antonia zeigte ihrem Freunde eine kleine Höhlung, in welcher ſie zu Anfang ihres Wohnens auf der Oaſis allerhand Vorrath für ihren Unterhalt verborgen hatte. — „Denn," ſagte ſie, „der liebe Gott iſt mein Zeuge, daß ich hierher kam, einzig um ihn und ſeine Schöpfung beſſer zu verſtehn in Abgeſchiedenheit, ohne damals von irgend einem zauberiſchen Hülfsmittel das Geringſte zu wiſſen. Erſt ſpäterhin kam der Derwiſch verſuchend zu mir, und mit ſeinen entſetzlichen Lehren traten die Schauer der Wüſte in einen furchtbaren Bund, und Alles, was mir verlockende Geiſter nach und nach in Traum und Wachen gezeigt."

Heimbert trug kein Bedenken, ſich mit dem, was noch an Wein und getrockneten Früchten tauglich war, für die Reiſe zu belaſten, und Antonia verſicherte, ſie würden auf dem geraden, ihr bekannten Weg, in wenigen Tagen des waſſerloſen Meeres blühenden Strand erreicht haben. So traten denn Beide mit Einbruch des kühlenden Abends ihre Wandrung an.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſenden mochten bereits die bahnloſen Ebenen faſt durchmeſſen haben, da erblickten ſie eines Tages von weitem eine umherwankende Menſchengeſtalt, wie ſich denn in der öden Sahara ſchon aus ganz verſchwindender Ferne jedweder Gegenſtand kund giebt, wenn ihn nicht grade die Staubwirbel mit ihrem erſtickenden Spiele verhüllen. Der Wandrer ſchien irre umherzuziehn, bald die, bald jene Richtung erwählend, und Antonia wollte mit ihren morgenländiſchen Falkenblicken bemerken, es ſeie kein Araber, ſondern ein Mann in ritterlicher Tracht. — „O liebe Schweſter,“ rief Heimbert voll ängſtlicher Freudigkeit aus, „ſo iſt es der arme Fabrique, der Dich ſucht. Laß uns doch um Gotteswillen eilen, eh er in der unermeßlichen Wüſte uns, und wohl endlich gar ſein eignes Leben, verliert.“ — Sie ſtrengten auch all' ihre Kräfte an, den Entfernten zu erreichen, aber weil es noch hoch am Tage war, und die Sonne glühheiß herunter brannte, vermochte Antonia nicht lange das ſchnelle Fortſchreiten

zu ertragen; zudem erhoben sich bald die furchtbaren Staubwirbel, und die kaum erblickte Gestalt verdämmerte vor den Augen der Suchenden, wie ein Nebelgebild im Herbste.

Beim Anbruch der mondhellen Nacht begannen sie auf's Neue, ihre Wandrung zu beflügeln, zu rufen nach dem Verirrten, weiße Tücher als leitende und lockende Flaggen an ihren Wanderstäben flattern zu lassen in das tiefe Himmelblau empor, aber alles vergebens. Was verschwunden war, blieb verschwunden. Nur die Giraffen sprangen scheuer an ihnen vorüber, und die Strauße beschleunigten wilder den segelnden Lauf.

Da stand endlich in der Morgendämmerung Antonia still, und sagte: „verlassen kannst Du mich nicht Bruder, in dieser Einsamkeit, und weiter gehn kann ich auch nicht um einen Schritt. Gott wird den edlen Fabrique schirmen. Wie möchte der Vater ein so holdes, ritterliches Bild verlassen?" — „Die Schülerin beschämt den Lehrer;" entgegnete Heimbert, sein kummervolles Gesicht zu einem sanften Lächeln erheiternd. „Wir haben das Unsre gethan, und da dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß Gott unsern mangelnden Kräften schon zu Hülfe kommen wird, hinfügend, was

nöthig iſt." — Zugleich breitete er ſeinen Mantel auf den Sand hin, damit Antonia feſter und bequemer ruhen möge. Aber plötzlich fuhr er wieder in die Höhe, rufend: „Herr, mein Gott! da liegt ein Menſch, vom Sande ganz überſtäubt. Wenn es nur nicht gar ſchon ein Todter iſt!"

Und zugleich begann er, Wein aus einer Flaſche auf des Hingeſunknen Stirne zu träufeln, und ſeine Schläfe damit zu reiben.

Der ſchlug langſam die Augen empor, und ſagte: „ich wollte, der Morgenthau hätte mich nicht wieder angeſprüht, und ich wäre unbekannt und unbeklagt hier in der Wüſte verdorben, wie es ja endlich doch wohl kommen muß." — Damit ſchloß er die Augen, wie ein Schlaftrunkner auf's Neue, aber Heimbert fuhr unermüdlich mit ſeinen Hülfsleiſtungen fort, und endlich richtete ſich der Ermunterte ſtaunend mit halbem Leibe in die Höhe.

Er blickte von Heimbert auf deſſen Gefährtin, von dieſer wieder nach Heimbert zurück, und rief plötzlich, die Zähne knirſchend, aus: „ha, ſo war es gemeint! Ich ſollte nicht einmal dahinſterben im dumpfen Glücke der ſtillen Verlaſſenheit! Schauen noch ſollte ich vorher den Sieg meines Nebenbuhlers, und meiner

Schweſter Verhöhnung!“ Zugleich auch war er mit gewaltiger Anſtrengung auf den Füßen, und drang, die Klinge ſchlagfertig gezückt, gegen Heimbert an. Dieſer rührte nicht Schwerdt, nicht Arm, und ſagte blos freundlich: „ſo ermattet, wie Du jetzt biſt, kann ich Dir unmöglich etwas zu leide thun, außerdem muß ich auch hier die Dame erſt in Sicherheit bringen.“ — Antonia, den Zürnenden anfänglich mit großer Bewegung anſtarrend, trat nun plötzlich zwiſchen die beiden Männer, und rief aus: „o Fabrique, weder Elend noch Zorn kann Euch doch gänzlich entſtellen. Aber was hat Euch mein edler Bruder gethan?“ — „Bruder?“ fragte Fabrique ſtaunend. — „Oder Taufvater, oder Taufzeuge,“ entgegnete Heimbert. „Wie Du willſt. Nenne ſie nur nicht etwa Zelinda, denn ſie heißt jetzt Antonia, iſt eine Chriſtin, und Deine Braut.“ — Fabrique ſtand wie in völliger Erſtarrung, aber Heimberts treuherzige Worte und Antonia's holdes Erröthen löſten ihm das beſeeligende Räthſel bald. Er ſank in ſüßer Entzückung vor dem erſehnten Bilde nieder, und mitten aus der unwirthbaren Oede blühte ein reicher Strauß der Liebe, des Dankes, und des Vertrauens himmelan.

Die Spannung des überraſchenden Glückes gab

endlich der leiblichen Erschöpfung nach. Antonia neigte die holden Glieder auf den nun schon heißer brennenden Grund, wie eine ermattete Blume, und schlummerte unter dem Schutze des Geliebten und des erkornen Bruders ein. — „Schlafe Du nur auch," sagte Heimbert leise zu Fabrique. „Du mußt wohl recht wild und mühsam umhergeirrt sein, denn die Erschöpfung drückt bleiern auf Deine Augenlieder. Ich bin recht munter, und will derweile wachen."—„Ach Heimbert," seufzte der edle Castilier, „meine Schwester ist Dein, Du himmlischer Bote; das versteht sich von selbst. Aber nun unsre Ehrensache." — „Natürlich," sagte Heimbert sehr ernst, „daß Du mir die schuldige Genugthuung giebst für jenes übereilte Wort, sobald wir wieder in Spanien sind. Bis dahin bitte ich mir's aber aus, daß davon die Rede nicht ist. Unbeendigte Ehrensache giebt kein gutes Gespräch."

Fabrique legte sich wehmüthig in den Sand, vom lang entbehrten Schlummer überwältigt, und Heimbert kniete freudig nieder, dem lieben Gott für so vieles schöne Gelingen dankend, und ihm das Künftige voll freudiger Zuversicht anheimstellend.

Sechszehntes Kapitel.

Am Tage darauf gelangten die drei Reisegenossen an das Ufer der Einöde, und erquickten sich fast eine Woche lang in einem nahe gelegnen Dörfchen, das, von Bäumen umschattet, von Rasen umgrünt, gegen die freudlose Sahara wie ein kleines Paradies abstach. Vorzüglich Fabrique's Zustand machte diese Rast nothwendig. Er hatte in der ganzen Zeit die Wüste nicht verlassen, mühsam seinen Unterhalt streifenden Arabern abkämpfend, und oftmals dem gänzlichen Mangel an Speise und Trank fast erliegend. Zuletzt war er so gar verirrt gewesen, daß ihn auch die Sterne nicht mehr auf den rechten Pfad zu leiten vermochten, und er sich trüb und zwecklos umtrieb, wie die Staubwirbel des Sandmeeres um ihn her.

Wenn er jetzt bisweilen nach dem Mittagsmahle einschlummerte, und Antonia und Heimbert seinen Schlaf hüteten, wie zwei lächelnde Engel, pflegte er wohl zusammenschreckend in die Höhe zu fahren, mit entsetzten Blicken umherzustarren, und erst, als wenn

er sich an den zwei befreundeten Gesichtern erlabt hätte, wieder in die erquickende Ruhe zurückzusinken. Beim vollen Erwachen darüber befragt, erwiederte er, in seinem Umherirren sei ihm nichts schrecklicher gewesen, als die täuschenden Träume, die ihn bald in das heimathliche Haus, bald in seiner Genossen lustiges Lager, bald wohl gar in Zelinda's Nähe, getragen hätten, um ihn alsdann bei'm Verschwinden doppelt hülflos und elend in der entsetzlichen Oede zurückzulassen. Daher sei ihm noch immer jegliches Erwachen etwas furchtbares, und auch den Schlaf treibe oftmals ein dunkles Bewußtsein vergangener Schrecken zuckend von ihm aus. — „Ihr könnt es Euch nicht so denken," setzte er hinzu. „Aus den wohlbekannten Wänden urplötzlich in die endlose Wüstenei gebannt! Wohl gar statt des ersehnten, ganz nahe vorgezauberten Antlitzes der Geliebten, ein häßliches Kameelhaupt am langen Halse neugierig über mich hingebeugt, und mit noch häßlicherem Scheuen vor meinem Aufrichten zurück prellend!"

Das, zusammt anderen Nachwehen des überstandnen Unheils, verlor sich bald gänzlich aus Fabrique's Gemüth, und man trat die Reise nach Tunis heiter an. Freilich lag das Bewußtsein seines Unrechts gegen

Heimbert und der unvermeidlichen Folge davon oftmals wie ein weiches Thaugewölk über des edlen Spaniers Brauen, aber eben dadurch milderte sich die angeborne, stolze Strenge seines Wesens, und Antonia konnte ihr liebendes Herz desto inniger und zarter dem seinen anschließen.

Tunis, welches früher Zelina's Zauberkraft und Christenfeindliche Begeisterung angestaunt hatte, sahe jetzt an neugeweihter Stätte Antonia's feierliche Taufe, und bald darauf schifften sich die drei Gefährten mit günstigem Winde nach Malaga ein.

Siebenzehntes Kapitel.

An dem Bronnen, wo ſie von Heimbert geſchieden war, ſaß eines Abends Doña Clara im tiefen Sinnen. Die Zither auf ihrem Schooße tönte von einzelnen Accorden, welche ihr die ſchönen Hände wie träumend entlockten, und die ſich endlich zu einer Melodie geſtalteten, während folgende Worte von den nur halb geöffneten Lippen leiſe hervorrieſelten:

Ferne, wo vor Tunis Wällen
Spanier und Germanen ſtritten
Mit den grimmen Heidenſchaaren,
Sagt, wer hat aus blut'gen Lilien,
Wer aus bleichen Todesroſen,
Sich gepflückt den Preis des Sieges?
Fragt den Alba, fragt den Alba,
Und er nennt alsbald zwei Ritter;
Einer war mein tapfrer Bruder,
Einer war mein Herzgeliebter!
Und ich dachte mich zu kränzen,
Zwiefach hell in Freudenlichtern,

Sieh', da fällt ein Wittwenſchleier
Zwiefach mir auf Aug' und Stirne,
Denn die Ritter ſind verſchollen,
Niemand kann ſie wieder finden.

Und die Zither ſchwieg, und zarte Thautropfen fielen aus den himmliſchen Augen.

Heimbert, unter den nahen Orangenbäumen verborgen, fühlte begleitende Zähren über ſeine Wange rollen, und Fabrique, der ihn und Antonien dahingeführt hatte, konnte den Freudenkelch des Wiederſehens nicht länger ungenoſſen laſſen, ſondern trat an der Hand der beiden holden Geſtalten wie mit einem Engelsgruße zu der Schweſter heraus.

Die Anſchauung ſolcher Augenblicke der höchſten überraſchenden Luſt, gleichſam des immer geahnten und ſo ſelten herniederthauenden Himmelsſegens, malt ſich am beſten Jeglicher auf eigne Weiſe aus, und man erzeigt ihm nur einen ſchlechten Dienſt, wenn man ihm vorerzählen will, was Eines gethan und das Andre geſprochen habe. Färbe denn auch Du, lieber Leſer, Dir das Bild nach Deinem Behagen, was Du gewiß am beſten kannſt, wenn die zwei Paare meiner Geſchichte Dir lieb geworden ſind, und heimiſch angeeignet. Wäre das aber nicht der Fall, wozu dann

noch mehr der unnützen Worte verlieren? — Für die, welche mit Luſt und Innigkeit bei dem Wiederfinden der Geſchwiſter und der Liebenden verweilen konnten, fahre ich in erhöhter Vertraulichkeit fort.

Obgleich ſich Heimbert, einen bedeutenden Blick auf Fadrique werfend, entfernen wollte, ſobald Antonia in Doña Clara's Schutz getreten war, gab es der edle Spanier dennoch nicht zu. Er hielt den Waffengenoſſen mit eben ſo zierlichen als brüderlich zutraulichen Bitten zur Abendtafel feſt, bei welcher ſich einige Verwandte des Hauſes Mendes einſtellten, in deren Gegenwart Fadrique den tapfern Heimbert von Waldhauſen für Doña Clara's Bräutigam erklärte, das Verlöbniß mit den feierlichſten Worten beſiegelnd, ſo daß es unzerreißbar bleibe, es möge auch von nun an eintreten, was da irgend dem Bunde feindlich ſcheinen könne. Die Zeugen waren etwas erſtaunt über dieſe ſeltſamen Vorſichtsmaaßregeln, gaben jedoch auf Fadrique's Begehr ungeweigert ihr Wort, Alles dem gemäß durchzuführen, um ſo ungeweigerter, da der Herzog von Alba, wegen einiger Marinegeſchäfte grade in Malaga anweſend, die ganze Stadt mit dem Heldenruhm der beiden jungen Hauptleute angefüllt hatte.

Wie nun eben der edelſte Wein in hohen Kryſtallgläſern um die Tafel ging, trat Fabrique hinter Heimberts Stuhl, und flüſterte ihm zu: „wenn es Euch gefällt, Señor, — der Mond iſt eben aufgegangen, und ſcheint tageshell,—ſo bin ich bereit, Euch die nothwendige Genugthuung zu geben.“ — Heimbert nickte freundlich mit dem Kopfe, und die beiden Jünglinge verließen den Saal, von den holden Grüßen der nichts Böſes ahnenden Bräute begleitet.

Während man durch des Gartens duftige Gehege hinſchritt, ſeufzte Fabrique: „wir könnten ſehr freudig hier wandeln, wenn meine Uebereilung nicht gethan hätte!“—„Ja wohl,“ ſagte Heimbert, „aber es iſt nun einmal ſo, und kann nicht anders werden, dafern wir Beide fortfahren wollen, einander als Soldaten und Edelleute zu achten.“ — „Verſteht ſich!“ entgegnete Fabrique, und ſie beeilten ſich, nach einer fernen Stelle des Gartens zu gelangen, von wo das Geklirre der zuſammentreffenden Degen nicht bis in den heitern Verlobungsſaal hinüber ſchwirren konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Einhegend und verschwiegen standen ringsher blühende Gebüsche, man hörte keinen Laut mehr von der freudigen Gesellschaft, keinen Laut aus den belebten Straßen der Stadt herüber, nur hoch vom Himmel her schaute der Vollmond herein, den feierlichen Rund mit klarem Schein erhellend, es war der rechte Platz. Da zogen beide Hauptleute ihre leuchtenden Klingen aus der Scheide, und traten einander schlagfertig gegenüber. Doch ehe sie noch zum Kampfe ausfielen, zog ein schöneres Gefühl Einen in des Andern Arme; sie senkten zu gleicher Zeit die Klingen, und drückten brüderlich umarmend Brust an Brust. Dann aber machten sie sich entschlossen los, und der furchtbare Zweikampf begann.

Das waren nicht Waffenbrüder, nicht Freunde, nicht Schwäger mehr, die nun ihre blitzenden Stoßklingen gegen einander richteten. Mit der entschlossensten Kühnheit, aber auch mit der besonnensten Kaltblütigkeit, fiel man den Widersacher feindlich an, und schirmte

zugleich die eigene Bruſt. Nach einigen heißen und gefahrdrohenden Gängen mußten die Fechter ruhen, und ſahen ſich während dem mit vermehrter Liebe an, Jedweder froh, den theuren Genoſſen ſo rüſtig und rühmlich zu erproben. Dann begann der verderbliche Wettſtreit auf's neue.

Heimbert ſchleuderte mit der linken Hand Fabrique's Klinge, die ihm bei einem Terzſtoß begegnete, ſeitwärts, aber die haarſcharfe Schneide drang dabei durch den ledernen Handſchuh, und jugendlich raſch ſtürzte ſich das roſige Blut ihr nach. „Halt!" rief Fabrique, und ſie unterſuchten die Wunde, aber bald ſie nur für unbedeutend erkennend, und ſie mit einem Tuche verbindend, huben Beide mit unverminderten Kräften das Gefecht wieder an.

Nicht lange währte es, da fuhr Heimberts Klinge gegen Fabrique's rechte Schulter, und der Deutſche, wohl fühlend, daß ſein Stoß ſitze, rief nun ſeinerſeits Halt. Erſt wollte Fabrique nichts von Verletzung wiſſen, aber bald tröpfelte auch ihm das Blut hervor, und er ſahe ſich genöthigt, des Freundes ſorgfältige Hülfsleiſtungen anzunehmen. Doch zeigte ſich die Wunde gleichfalls unbedeutend, der edle Spanier fühlte noch volle Kraft zur Führung des Degens in

Faust und Arm, und nochmals erhub sich der Tod drohende Ehrenstreit in ritterlicher Gluth.

Da klirrte die nicht sehr entfernte Gartenpforte, und es trabte durch das Gesträuch heran wie Rossestritt. Beide Fechter ließen von ihrem ernsten Geschäft ab, und wandten sich dem unwillkommnen Störer entgegen. Der ward im Augenblick auf einem hohen Streithengste zwischen den schlanken Pinien sichtbar, durch Tracht und Anstand einen Krieger zu erkennen gebend, und Fabrique nahm, als Wirth des Hauses, das Wort, sprechend: „Señor, wie Ihr dazu kommt, so gradewegs in einen fremden Garten hereinzureiten, wollen wir ein andermal untersuchen. Für jetzt muß ich Euch nur bitten, uns jedweder weiteren Störung durch Eure augenblicklichste Entfernung zu überheben, und allenfalls mir Euren Namen zurückzulassen." — „Wegreiten werde ich nicht," entgegnete der Fremde, „aber wie ich heiße, will ich Euch gern sagen. Ich bin der Herzog von Alba." — Und zugleich fiel durch eine Wendung des Rosses der helle Mondstrahl auf das lange bleiche Gesicht, aller Größe, Würde und Furchtbarkeit Wohnsitz. Die beiden Hauptleute neigten sich tief, und senkten ihre Waffen.

„Ich soll Euch kennen," fuhr Alba fort, sie mit seinen funkelnden Augen überblitzend. „Ja, wahrhaftig, ich kenne Euch gut, Ihr beiden jungen Helden aus der Schlacht vor Tunis. Gott sei gelobt und gepriesen, daß zwei so wackre Kriegsleute, die ich schon fast verloren gegeben hatte, noch am Leben sind; sagt mir nun aber, welche Ehrensache Eure tapfern Klingen wider einander gerichtet hat. Denn vor mir Eure ritterliche Angelegenheit zu offenbaren, werdet Ihr hoffentlich kein Bedenken tragen."

Es geschah nach des großen Herzogs Willen. Jeder von den edlen Jünglingen erzählte den Hergang, vom Abend vor der Einschiffung an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, während Alba im schweigenden Nachdenken, fast regungslos, wie eine Ritterbildsäule, in ihrer Mitte hielt.

Neunzehntes Kapitel.

Die Hauptleute hatten ihren Bericht schon lange geendet, und der Herzog schwieg noch immer, im tiefen Nachdenken, unbeweglich still. Endlich erhub er seine Stimme, und redete folgendergestalt:

„So soll mir Gott helfen und sein heiliges Wort, als ich nach meinem besten Wissen und Gewissen Eure Ehrensache für rein ausgefochten halte, Ihr jungen Ritter. Zweimal habt Ihr wegen jenes empörenden Wortes, von Don Fadrique Mendes Lippen geflogen, wider einander in Waffen gestanden, und wenn freilich die unbedeutenden Wunden, die Ihr bis jetzt empfangen habt, nicht ausreichen, jenen entsetzlichen Ausdruck zu vergüten, so tritt doch Euer gemeinschaftliches Fechten vor Tunis, und die Rettung, welche Herr Heimbert von Waldhausen dem Don Fadrique Mendes in der Wüste angedeihen ließ, nachdem er ihm seine Braut erkämpft hatte, dermaßen ein, daß Ritter Waldhausen ermächtigt ist, einem Gegner, dem er sich so herzlich erzeigte, jedwede Beleidigung zu verzeihen.

Die alten Römiſchen Hiſtorien erzählen uns von zwei Hauptleuten des großen Julius Cäſar, welche einen Ehrenſtreit beilegten, und eine herzinnige Brüderſchaft mit einander knüpften durch kühnes geſelliges Fechten, und einander aushalfen in Mitten eines galliſchen Heeres. Ich aber behaupte, Ihr Zweie habt mehr für einander gethan, und ſomit erkläre ich Eure Ehrenſache für abgemacht und zu Ende. Steckt die Degen ein, und umarmt Euch in meiner Gegenwart."

Gehorſam dem Gebote ihres Feldhauptmanns ſteckten die jungen Ritter ihr Gewehr für jetzt ein, aber ängſtlich beſorgt für jeden möglichen Schatten, der auf ihre Ehre fallen könne, zögerten ſie mit der ausſöhnenden Umarmung noch.

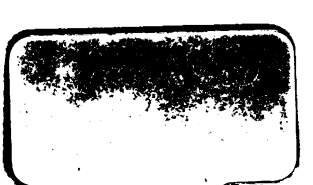
Da blickte ſie der große Alba etwas unwillig an, und ſagte: „vermeint Ihr denn, Ihr jungen Herren, ich könne das Leben zweier Kriegshelden auf Koſten ihrer Ehre erhalten wollen? Da hätte ich ſie ja erſt ganz unwiederbringlich todtgeſchlagen, und zwar, alle Beide zugleich. Ich ſehe aber wohl, daß man mit ſolchen Starrköpfen zu andern Maaßregeln greifen muß."

Und alsbald war er vom Pferde, hatte es ſchnell an einen Baum gebunden, und trat nun, das gezückte

Siegerschwerdt in der Rechten, zwischen die beiden Hauptleute, ausrufend: „wer irgend etwas dawider zu sagen hat, daß die Ehrensache Herrn Heimberts von Waldhausen mit Don Fabrique Mendes ehrlich und rühmlich ausgefochten ist, hat es mit dem Herzog von Alba zu schaffen, auf Leben und Tod, und sollten die gegenwärtigen Ritter selbst etwas einzuwenden haben, so mögen sie sich melden; ich stehe als Verfechter meiner Ueberzeugung hier."

Da neigten sich die Jünglinge ergeben vor dem großen Ehrenrichter, und sanken einander in die Arme. Der Herzog aber umfaßte sie beide mit einer liebevollen Innigkeit, die um so erquickender, ja bezaubernder, leuchtete, je seltner sie aus diesem strengen Gemüthe hervorbrach. Dann führte er die Versöhnten zu ihren Bräuten zurück, und als diese, nach dem ersten freudigen Erstaunen über die Gegenwart des geehrten Feldherrn, vor den Blutstropfen auf den Kleidern der Jünglinge zurückbebten, sagte der Herzog lächelnd: „o Ihr künftigen Soldatenfrauen, Ihr müßt nicht erschrecken vor solchen Juwelen der Ehre. Eure Geliebten könnten Euch kein schöneres Geschenk zur Hochzeit bringen."

Der große Alba ließ es sich nicht nehmen, beider glücklichen Paare Brautvater zu sein, und ihnen noch

am nächsten Tage das Fest ihrer Verbindung auszurichten. Alle lebten von da an in ungestörter, freudiger Eintracht, und wenn auch den Ritter Heimbert das Deutsche Vaterland bald nachher zusammt der holden Gemahlin in seinen Schooß zurückrief, blieb man doch einander durch Briefe und Grüße nahe, und noch späthin rühmten sich die Nachkommen des Herrn von Waldhausen ihrer Verwandtschaft mit dem edlen Geschlechte der Mendes, während dieses die Sage von dem tapfern und großmüthigen Heimbert immerdar feiernd bei sich erhielt.

Gedruckt bei J. Wertheimer und Comp., Finsbury Circus, London.